

UniPress



Hochaltar von St. Wolfgang (Restaurierte Teile)

Augsburg

3/82

INHALTSVERZEICHNIS	Seite
Psalm 8 und die Grenzen menschlicher Naturbeherrschung	4
Wissenschaftliche Exkursion des Lehrstuhls für Alte Geschichte nach Jugoslawien	7
Die Friedensproblematik in den politischen Emblemen - Diego de Saavedra y Fajardos	10
Polen-Aktion	12
Stellungnahme zu "Standpunkte"	13
Was geht Bert Brecht uns an?	13
Augsburger kopflastige Professoren-Briefbögen stellen Professoren auf den Kopf!	15
Kalkül oder Allgemeinbildung?	16
Berichte - Nachrichten - Informationen	24
Habilitationen - Dissertationen	28
Organisationsplan des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus	31
Leserbriefe	33
Personalia	36
Patent nicht geschützt oder Wie mache ich UNIPRESS	38

IMPRESSUM

UNIPRESS AUGSBURG, herausgegeben im Auftrag des Senats der Universität Augsburg

Chefredaktion: Prof. Dr. Wilhelm Gessel
Mitglieder des Redaktionskomitees: Prof. Dr. Johannes Hampel
Prof. Dr. Konrad Schroder
Thomas Raveaux
Volker Sommitsch
Reinhard Thomas
Stefan Henn
Umschlaggestaltung: Hermann Ay
Wilhelm Schweizer
Redaktionssekretariat: Herta Allinger
Druck: Universitätsdruckerei
Auflage: 5000 Stück
Anschrift: Pressestelle der Universität
Augsburg
Memminger Straße 6
8900 Augsburg
Tel. 0821/598-1

Liebe Unipressleser,

vor einem Jahr besuchten mich Herr Dr. Mufti vom ZSK und Herr Wissner vom HDZ mit einer Reihe weiterer Segelsportinteressenten: Segeln sei der ideale Kommunikationssport, und man brauche nur ein wenig Geld. In der Tat würde Segeln nicht nur die Sportausbildung abrunden, sondern dem Breitensport aller Universitätsangehörigen - Professoren, wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Mitarbeiter und Studenten - eine Chance bieten. Ich ließ mich für das Projekt daher gerne gewinnen. Allerdings mußte ich mir einen Stützpunkt an Land ausbedingen.

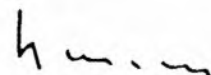
Augsburg a.A. (am Ammersee) war von Anfang an das Ziel, zumal denkbar ist, daß sich Stadt und See innerhalb der nächsten Jahrzehnte durch Verlängerung der neuen B 17 über Königsbrunn hinaus noch ein wenig näher rücken. Nur ist der Ammersee leider auch von anderen Städten aus ganz gut erreichbar und landschaftlich schon recht reizvoll. Angebot und Nachfrage standen jedenfalls in einem deprimierend ungünstigen Verhältnis.

Wir haben aber Glück gehabt. In Utting, am Nordende des Sees, konnte die Universität Räumlichkeiten einer Segelschule, Liegeplätze und einige Boote mieten. Der Ankauf von Booten kann folgen, sobald der Bedarf genauer kalkulierbar ist.

Natürlich war dies nicht allein Glück. Die Liste derer, denen ich zu danken habe, ist daher lang. Sie umfaßt neben den ursprünglichen Initiatoren vor allem den Vorstand der Gesellschaft der Freunde der Universität, der sich entschlossen hat, diesem Anliegen der Universität die großzügige Jubiläumsspende zu widmen. Darüber hinaus möchte ich drei Namen nennen:

Herr Altenberger, der neue Leiter des Sportzentrums und erste Inhaber des Lehrstuhls für Sportwissenschaften, hat sofort mit großem Engagement die weitere Planung und Durchführung in die Hand genommen. Zu danken habe ich auch Herrn Kramer von der Universitätsverwaltung, der das Projekt zielstrebig an den Klippen des Haushaltsrechts vorbeigesteuert hat, und natürlich Herrn Thomas, dessen Koordinationsleistung sich wieder einmal als unverzichtbar erwiesen hat.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr



Prof. Dr. Karl Matthias Meessen

PSALM 8 UND DIE GRENZEN MENSCHLICHER NATURBEHERRSCHUNG

Psalm 8,2 - 10

(übersetzt in Anlehnung an die revidierte Lutherübersetzung von 1965)

2. *Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen,
der du zeigst (hebr. Text: zeige) deine Hoheit am Himmel!*
3. *Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du ein Bollwerk gegründet deinen Gegnern zum Trotz,
um verstummen zu lassen deine Feinde und Widersacher.*
4. *Wenn ich sehe deinen Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du befestigt hast:*
5. *was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, daß du dich seiner an nimmst?*
6. *Du hast ihn wenig geringer gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt.*
7. *Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk,
alles hast du unter seine Füße getan:*
8. *Schafe und Rinder altzumal,
dazu auch die wilden Tiere,*
9. *die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meer
und alles, was die Meere durchzieht.*
10. *Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!*

I.

Weder unter Theologen noch unter Nichttheologen ist man als Bibelwissenschaftler davor sicher, gefragt zu werden, ob es denn nach einer inzwischen zweitausendjährigen Geschichte der Auslegung der ca. tausend Seiten des Alten und Neuen Testaments eigentlich noch etwas Neues zu erforschen gäbe. Der Bibelwissenschaftler trifft hierbei auf ein Vorurteil, unter dem teilweise auch Historiker und Philologen zu leiden haben, auf das Vorurteil, daß Texte der Vergangenheit und das in ihnen enthaltene menschliche Selbstverständnis Größen seien, die vom Forscher unabhängig von den jeweiligen Erfahrungen seiner Zeit gleichsam objektiv wahrgenommen werden könnten und damit einer abschließenden für alle Zeiten gültigen wissenschaftlichen Bearbeitung zu unterziehen wären.

Der Bibelwissenschaftler kann auf diese Zweifel an der Notwendigkeit seiner Arbeit nur mit dem Hinweis antworten, daß es sich bei der Bibelexegese um eine hermeneutische Wissenschaft handelt, um eine Wissenschaft, die die Wirklichkeitserfahrung vergangener Zeiten so zu verstehen hat, daß sie - um an eine Formulierung von Hans-Georg Gadamer anzuknüpfen - zu einer Erweiterung des Horizontes unseres heutigen Wirklichkeitsver-

ständnisses führt. Als eine solche hermeneutische Wissenschaft ist Bibelexegese notwendigerweise bedingt durch die Situation, in der sie ausgeübt wird. Allerdings muß der Bezug des Auslegers zur jeweiligen Situation, um wissenschaftlich kontrollierbar zu sein, expliziert werden: Das Wirklichkeitsverständnis des jeweiligen Auslegers, das Vorverständnis, mit dem er an die zu erklärenden Texte herangeht, muß nämlich ebenso wissenschaftlicher Kritik zugänglich gemacht werden wie die historische Methodik, mit der geschichtliche Gegebenheiten eruiert werden.

Diese Bedeutung des jeweiligen Wirklichkeitsverständnisses für die Exegese soll im folgenden anhand einiger Beispiele aus der Auslegungsgeschichte von Psalm 8 verdeutlicht werden. Psalm 8 eignet sich dabei besonders für unsere Fragestellung, als es sich bei ihm um einen der wenigen biblischen Texte handelt, die explizit das Verhältnis des Menschen zur Natur thematisieren. Im Zusammenhang unserer heutigen Erfahrung ist vor allem von Bedeutung, daß der zweite Teil des Psalms (v. 6 - 9) von der uneingeschränkten Herrschaft des Menschen über die Natur spricht, wobei sich die heutige Theologie unschlüssig darüber ist, ob sie in dieser biblischen Tradition eine der geistigen Wurzeln für das technische Bewußtsein der Neuzeit sehen oder ob sie diese Vaterschaft lieber nicht übernehmen soll.

Diese Unschlüssigkeit in der Haltung der Theologie gegenüber der menschlichen Naturbeherrschung ist nun nicht nur aus dem Bestreben vieler Theologen zu erklären, angesichts der neuerdings entstandenen ökologischen Bewegung auf der Höhe der Zeit zu sein, sondern auch daraus, daß die biblischen Aussagen zunächst einmal selbst eine widersprüchliche Tendenz zu besitzen scheinen. So wird in Psalm 8 neben der Betonung der Herrschaft des Menschen über die Natur in den vv. 4 - 5 auch die Ohnmacht des Menschen gegenüber eben dieser Natur thematisiert. Wie diese beiden gegenläufigen Aussagen in Beziehung zueinander zu setzen sind, steht jedoch in engem Zusammenhang mit dem anderen Problem, wie sich hier menschliche Naturbeherrschung und die von der Bibel vorausgesetzte "Allmacht" Gottes zueinander verhalten. Hierbei geht es vor allem um die Frage, wie sich unser Psalm diese Allmacht Gottes vorstellt, eine Frage, auf die offensichtlich in v. 3 eingegangen wird, allerdings in einer recht dunklen Formulierung: "Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du (sc. Gott) ein Bollwerk gegründet deinen Gegnern zum Trotz...".

Ein Rückblick auf die Auslegungsgeschichte von Psalm 8, vor allem auf die verschiedenen Auslegungen des schwierigen Verses 3, zeigt nun, weshalb sich Theologie auch heute noch so schwer tut, ein sachgemäßes Verhältnis zu dem Problem technisch-wissenschaftlicher Naturbeherrschung zu bekommen. Es geht hierbei - wenn wir uns auf die protestantische Auslegungsgeschichte seit der Reformation beschränken - im wesentlichen um drei verschiedene Zugänge zum Verständnis von Psalm 8: 1. die christologische Auslegung, wie sie von der Reformation und der sich an sie anlehenden traditionalistischen Exe-

gese vertreten wurde und die in Ps 8,3 eine Weissagung auf ein Ereignis im Leben Christi (nämlich das in Mt 21,15 - 16 Berichtete) sieht, 2. das idealistisch-romantische Verständnis, das im 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert herrschend war und das in dem "beim Anblick der Herrlichkeit Gottes in der Natur ... vor Staunen lallende(n) Mund eines Unmündigen", also im unverdorbenen religiösen Gefühl des Kindes, einen Beweis für die Existenz eines "religiösen Apriori" (und damit einen Beweis für die Existenz Gottes) erblickt, 3. die Überlieferungs- und formgeschichtliche Exegese, die die Bibelwissenschaft in den letzten Jahrzehnten bestimmt hat und die für den Text je nach vorausgesetztem historischem "Sitz im Leben" die unterschiedlichsten historischen Bedeutungen herausgearbeitet hat (so werden z.B. die "Kinder" von v. 3 von einigen Exegeten unter Berufung auf altorientalische Parallelen als "Babygötter" verstanden, von anderen dagegen aufgrund alttestamentlicher Parallelen als Bild für die Bewohner Jerusalems), wobei es zu einer verbindlichen theologischen Aussage für die Gegenwart überhaupt nicht mehr kommt.

Eine kritische Analyse der drei Ansätze zeigt, daß bei allen ein zu einliniges Wirklichkeitsverständnis vorliegt, das keine sachgemäße Rezeption des alttestamentlichen Verständnisses von gleichzeitiger göttlicher und menschlicher Herrschaft über die Natur zuläßt. Das für das alttestamentliche Wirklichkeitsverständnis typische Gegenüber von Gotteserfahrung und menschlicher Alltagserfahrung wird bei keiner dieser Auslegungsmethoden in seiner Gegenwartsbedeutung erfaßt: Die traditionelle christologische Auslegung weist zwar darauf hin, daß es hier um Gott und damit um Offenbarung geht, aber deren Bedeutung für das menschliche Verhältnis zur Welt wird nicht expliziert. Das idealistisch-romantische Verständnis geht zwar aus von der menschlichen Welterfahrung, doch ist dabei Gotteserfahrung auf emotionale Welterfahrung eingegrenzt, so daß die technisch-rationale Weltbewältigung wiederum theologisch belanglos bleibt. Die Überlieferungs- und formgeschichtliche Exegese zeigt schließlich zwar auf, daß die christologische und die idealistisch-romantische Auslegung den historischen "Sitzen im Leben" dieses Psalms in seiner alttestamentlichen Überlieferungsgeschichte nicht gerecht werden, doch ihr gelingt es daraufhin noch nicht einmal mehr, den "garstigen Graben" zwischen Historie und Gegenwart zu überspringen.

II.

M.E. wird biblische Exegese nur dann ihrer Aufgabe entsprechen können, wenn sie gleichzeitig die Intentionen aller drei soeben dargestellten Arten der Bibelauslegung aufnimmt und damit zu einem wesentlich umfassenderen "Vorverständnis" kommt. Dies bedeutet, daß sie 1. sich bewußt als eine in der kirchlichen Auslegungstradition stehende, den Offenbarungsanspruch der biblischen Texte berücksichtigende Exegese versteht - wie dies die reformatorische und auch schon die altkirchliche Bibelauslegung getan hat. Dies bedeutet, daß sie 2. die kirchliche Bindung nicht als Festgelegtsein auf ungeschichtliche "ewige" Wahrheiten betrachtet, sondern daß sie die Of-

fenbarungserfahrung des Textes konfrontiert mit der Welterfahrung der Gegenwart, wie dies die liberale protestantische Exegese des 19. Jahrhunderts - allerdings in einem zu engen Verständnis der Gotteserfahrung - getan hat. Dies bedeutet, daß die Bibelauslegung 3. den biblischen Text im Rahmen seines ursprünglichen formgeschichtlich zu ermittelnden "Sitzes im Leben" untersucht, wobei "Sitz im Leben" von den ersten beiden Forderungen her genauer zu fassen ist als in der herkömmlichen Überlieferungsgeschichtlichen Exegese: Der für die theologische Exegese primär zu beachtende "Sitz im Leben" ist die alttestamentliche Gemeinde, die den biblischen Text als göttliche Offenbarung für ihre damalige Welterfahrung verstand. Der methodische Ausgangspunkt ist daher nicht bei den verschiedenen historischen Vorstufen des Textes zu nehmen, sondern bei der Endgestalt des Textes, der allein die alttestamentliche Gemeinde kanonische Bedeutung zuschrieb. Die erste Aufgabe der Auslegung besteht also darin, die vorliegende Gestalt des biblischen Textes zu verstehen, d.h. der biblische Text ist daraufhin auszulegen, was der Endredaktor, der den jetzigen Text aus vorgegebenen Überlieferungen komponierte, mit ihm zum Ausdruck bringen wollte. Die Überlieferungsgeschichtliche Analyse des Textes auf historische Vorstufen hin hat demgegenüber nur dienende Funktion.

III.

Für die Exegese unseres Psalms bedeutet dies, daß man zuerst einmal der formalen Endgestalt des Textes ein stärkeres Interesse entgegenbringen muß, als dies meist geschehen ist. Hierbei hat man sich bisher zu wenig um eine eindeutige Klärung des Problems bemüht, wo innerhalb der vv. 2 und 3 der vorangestellte Teil des Rahmens endet. Diese Abgrenzung ist insofern nicht eindeutig, als der jetzige Text von v. 2 b einen Relativsatz darstellt, der im vorliegenden hebräischen Wortlaut syntaktisch unmöglich ist und daher wohl auf einen Schreibfehler zurückgeführt werden muß. Ursprünglich dürfte hier, wie Bernhard Duhm bereits vor über 80 Jahren in seinem Psalmenkommentar gezeigt hat, vielmehr gestanden haben: "Ich will besingen deine Hoheit am Himmel".

Deutet von daher alles darauf hin, daß die ursprüngliche Struktur von v. 2 und 3 im Laufe der Textüberlieferung gestört worden ist (wahrscheinlich um zwischen v. 2 a und v. 2 b das Gegenüber Erde - Himmel herzustellen), dann wird man die Frage nicht unterdrücken können, ob nicht auch das von der Forschung bisher nicht überzeugend gelöste Problem des von Gott durch das Schreien der Säuglinge geschaffenen Bollwerks gegen die Feinde erst durch diese im Laufe der Textüberlieferung entstandene Störung ausgelöst wurde. Betrachtet man nämlich die den Kern von Ps 8 bildenden Verse 2 b - 9 (ein Hymnus des Einzelnen), so stellt man fest, daß dieser Teil durchaus einen überzeugenden poetischen Aufbau besitzt, in dem jeweils zwei Halbverse in ihren inhaltlichen Aussagen einander zugeordnet sind. Nur in v. 2 b und 3 scheint es mit dieser parallelen Zuordnung zweier Halbverse zu hapern, allerdings nur, wenn man den von der Tradition vertretenen Versaufbau beibehält. Faßt man jedoch v. 3 b mit v. 3 c zusammen ("Du hast ein

Bollwerk gegründet deinen Gegnern zum Trotz, um verstummen zu lassen deine Feinde und Widersacher") und v. 2 b mit v. 3 a ("Ich will besingen deine Hoheit am Himmel mit dem Munde = in der Weise von jungen Kindern und Säuglingen"), dann ist sowohl das Problem des poetischen Aufbaus als auch das der Kinder und Säuglinge verschwunden. Die Stimme der Säuglinge muß nicht mehr als Bollwerk gegen die Feinde Gottes verstanden werden, sondern dient nur noch als Bild für die Unvollkommenheit des menschlichen Gotteslobes.

Ps 8,2 - 4 im hier vertretenen Verständnis

2 a. Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in der ganzen Welt!

2 b. Ich will besingen deine Hoheit am Himmel

3 a. in der Weise von jungen Kindern und Säuglingen.

3 b. Du hast ein Bollwerk gegründet deinen Gegnern zum Trotz,

3 c. um verstummen zu lassen deine Feinde und Widersacher;

4 a. denn ich sehe deinen Himmel, deiner Finger Werk,

4 b. den Mond und die Sterne, die du befestigt hast.

Gehört nun v. 3 a noch zu v. 2 b, dann kommt man auch für v. 3 b und c zu einem völlig neuen Verständnis: Hier wird (ohne Störung durch das "Schreien der Kinder") zum Ausdruck gebracht, daß Gott ein Bollwerk gegen seine Gegner errichtet und seine Widersacher zum Schweigen bringt. Dadurch ergibt sich ein Verständnis von v. 3, das sich ohne Schwierigkeit in den Zusammenhang unseres Psalms einfügt: Es wird hier auf den im Alten Orient weitverbreiteten, aber auch sonst im Alten Testament bezeugten Mythos angespielt, daß die Welt dadurch geschaffen wurde, daß der Schöpfergott die ihm widerstrebenden dämonischen Naturmächte besiegte. Dabei ist wohl bei den Feinden Gottes an die in v. 4 genannten Gestirne gedacht, die ja in den Religionen der Nachbarn Israels als mythische Größen vorgestellt wurden. Mit dem Bollwerk dürfte dann der Himmel gemeint sein, an dem sie jetzt als Gefangene Gottes in Schranken gehalten werden.

Man hat dieses Verständnis von v. 3 mit der Begründung abgelehnt, mythische Aussagen würden sich in den Kontext des Psalms nicht einfügen, wobei man von einem mehr oder weniger grundsätzlichen Widerspruch zwischen mythischem und biblischem Wirklichkeitsverständnis ausging. Die neuere alttestamentliche Forschung hat jedoch gezeigt, daß das Alte Testament sich in starkem Maße mythischer Traditionen bedient, um durch sie die Erfahrung der Unverfügbarkeit der Wirklichkeit zum Ausdruck zu bringen. In diesem Sinne unterstreicht in Ps 8 die mythische Aussage von v. 3 die Ausführungen von v. 4 f. über die Ohnmacht des Menschen im Gegenüber zur Natur.

IV.

Wie verhält sich nun diese in mythischer Form zum Ausdruck gebrachte menschliche Ohnmachtserfahrung zu der zu Beginn dieses Vortrags festgestellten uneingeschränkten Bejahung menschlicher Naturbeherrschung durch unseren Psalm?

Zunächst einmal erinnert sie daran, daß in Psalm 8 ein völlig anderes Wirklichkeitsverständnis als in unserer neuzeitlichen, durch die Technik bestimmten Welt vorliegt. Rationale technische Weltbeherrschung, wie sie vom Menschen schon immer wahrgenommen wurde und wie sie unser Psalm durchaus als gottgewollt ansieht, bleibt hier eingeordnet in ein umfassenderes Wirklichkeitsverständnis, in dem Welt nicht nur die Summe von uns durchschaubaren naturgesetzlichen Abläufen darstellt. Vielmehr wird hier durch die mythische Personifikation der Natur auf eine Dimension der Erfahrung hingewiesen, in der Natur nicht eine verfügbare Größe, sondern eine uns in unserer Existenz bedrohende dämonische Macht darstellt, der wir trotz aller Technik - wie Tod, Krankheit, Naturkatastrophen, aber auch technische Pannen zeigen - hilflos ausgeliefert sind.

Allerdings geht es unserem Psalm mit seinem Hinweis auf Gott, der die als dämonische Größen betrachteten Naturmächte besiegt und den Menschen zum Weltherrscher eingesetzt hat, nun gerade darum, daß der Mensch trotz des Wissens um seine Ohnmacht die Verantwortung für den verfügbaren Bereich der Wirklichkeit wahrzunehmen hat und daß das Wahrnehmen dieser Verantwortung in der Gewißheit eines endgültigen göttlichen Sieges über alle Sinnlosigkeit geschehen kann.

Bibelwissenschaft hat nun die Aufgabe, die Erinnerung an dieses biblische Wirklichkeitsverständnis, aus dem unsere heutige technische Welt ihren Ursprung nahm, wach zu halten. Sie hat vor allem darauf hinzuweisen, daß hier existentielles und technisch-rationales wissenschaftliches Denken eine Einheit bilden: Hier muß sich human- und naturwissenschaftliche Forschung durch das existentielle Denken immer wieder daran erinnern lassen, daß sie nicht in der Lage ist, die Wirklichkeit in ihrer letzten Dimension in den Griff zu bekommen. Hier kann sich aber auch existentielles theologisches Denken nicht von der Aufgabe dispensieren, die Erfahrung eines letzten unverfügbaren und dennoch sinngebenden Horizontes der Wirklichkeit in Beziehung zu setzen zu den Problemen der wissenschaftlich-rationalen Verantwortung für die Welt.

Bibelwissenschaft kann daher dem von ihr zu erforschenden Wirklichkeitsverständnis nur dann gerecht werden, wenn sie ihr Vorverständnis bestimmt sein läßt sowohl von dem existentiellen Denken der theologischen Tradition als auch von der wissenschaftlichen Erforschung des menschlichen Selbstverständnisses in den Human- und Geisteswissenschaften. Bibelwissenschaft wird daher nicht nur mit der theologischen Tradition im Dialog bleiben müssen, sondern auch mit der historisch-philologischen und der humanwissenschaftlichen Forschung, wie sie in unseren beiden philosophischen Fakultäten vertreten ist. Und insofern kann sich Biblische Theolo-

gie nicht nur in einer Theologischen Fakultät, sondern auch in einer Philosophischen Fakultät zu Hause fühlen.

Hans-Christoph Schmitt

WISSENSCHAFTLICHE EXKURSION DES LEHRSTUHL FÜR ALTE GESCHICHTE NACH JUGOSLAWIEN

Vom 30. September bis 14. Oktober 1981 führte der Lehrstuhl für Alte Geschichte eine Exkursion nach Jugoslawien durch. Sie stand unter der Leitung von Professor Dr. Gunther Gottlieb. Weiterhin nahmen Privatdozent Dr. Bernhard Overbeck, Dr. Wolfgang Kuhoff, Akademischer Rat a.Z., und 12 Studenten an der Reise teil. Zur thematischen Vorbereitung diente im Sommersemester 1981 ein Hauptseminar über das Thema "Illyrien im griechisch-römischen Altertum". Die Exkursion hatte zwei Ziele: An erster Stelle sollten die im Seminar gewonnenen Kenntnisse mit den aus der Antike übriggebliebenen Denkmälern verglichen werden. Darüber hinaus stand ein Besuch der Universität Osijek, mit der die Universität Augsburg seit 1978 durch einen Partnerschaftsvertrag verbunden ist, auf dem Programm. Es handelte sich um den ersten Aufenthalt Augsburger Studenten in Osijek.

Die ersten Tage in Jugoslawien waren den bedeutenden Städten auf der Halbinsel Istrien gewidmet, die wie grosse Strecken der weiteren Adriaküste noch heute durch die lange Vergangenheit unter venezianischer Herrschaft geprägt ist. Diesen Eindruck bietet bereits *Koper*, das italienische Capodistria. Palazzo dei Rettori, Loggia und Dom umgeben den Hauptplatz der Altstadt und zeugen von der Tätigkeit venezianischer Statthalter und Baumeister. *Piran*, ein altes Seeräuberstädtchen, wird von seiner Festung und dem Dom überragt, dessen Campanile weithin sichtbar ist. Besondere Aufmerksamkeit verdient aber *Poreč*, das mit der Basilika des Bischofs Euphrasius einen bedeutenden Kirchenbau aus der frühchristlichen Zeit in seinen Mauern birgt. Im Chor haben sich einige eindrucksvolle Mosaiken erhalten, die zwar stark restauriert sind, aber ihre Verwandtschaft zu umfangreichen Arbeiten in Konstantinopel nicht verleugnen können. Sie zeigen Christus mit den Aposteln, Szenen aus dem Neuen Testament und verschiedene Heilige. Von künstlerischer Bedeutung sind auch die achtzehn Kapitelle der Säulen und die an der Unterseite stuckierten Rundbögen der linken Mittelschiffwand. Vor der Kirche befinden sich Atriumhof, Baptisterium und Turm, von dem aus sich die gesamte Anlage überblicken läßt.

Die nächste Station der Reise war *Beram*, wo wir einen kurzen Zwischenaufenthalt einlegten. Die Marienkappelle mit ihrem Freskenzyklus aus dem 15. Jahrhundert beansprucht hier besonderes Interesse. Die Bilder zeigen Szenen aus dem Leben Jesu sowie volkstümliche Heilige und wurden von einheimischen Künstlern geschaffen. Sie zeichnen sich deshalb durch einen starken epischen Cha-

rakter aus. Anschließend an diesen Abstecher ins Landesinnere führte der Weg nach *Pula*, den größten Ort in Istrien, der schon in der römischen Antike eine bedeutende Stadt war. Auf dem Exkursionsprogramm stand eine Stadtführung mit besonderer Berücksichtigung der römischen Baudenkmäler. Das recht gut erhaltene Amphitheater, eines der größten in der römischen Welt mit einem geschätzten Fassungsvermögen von 23.000 Zuschauern, ist das eindrucksvollste Monument, gefolgt vom praktisch unzerstörten Augustustempel, den die Gemeinde Kaiser Augustus wegen der Verleihung des Stadtrechts errichtete. Umgeben war *Pola* von einer Mauer, die mit zahlreichen Türmen bewehrt war; sie ist zum großen Teil unversehrt geblieben. Neben dem Herkulestor und der *porta gemina*, einem Tor mit weiborgigem Durchgang, ist besonders der Sergierbogen hervorzuheben, ein monumentaler eintoriger Bogen, der gleichfalls als Stadttor diente und von *Sergia Postuma*, einer reichen Dame aus der lokalen Oberschicht, gestiftet worden war. Die Funde aus *Pola* und Umgebung bewahrt das Nationalmuseum Istriens, dessen Besuch einen umfassenden Eindruck über die Geschichte von Stadt und Landschaft vermittelte. Mit seiner reichen Sammlung von Architekturfragmenten, Statuen, Inschriften, Münzen und Erzeugnissen des Kunsthandwerks spiegelt es wie die großen Denkmäler die überregionale Bedeutung wider, die der *colonia Iulia Pola Pollentia Herculeanae* in römischer Zeit zukam.

Auch die nächste Stadt, *Zadar*, die wir nach einer langen Fahrt auf der landschaftlich reizvollen Küstenstraße erreichten, kann auf eine lange Geschichte zurückblicken. Unter dem Namen *Iader* erhielt sie von Augustus das Stadtrecht. Allerdings ist die offizielle Bezeichnung nicht überliefert. Im Verlaufe der nächsten Jahrhunderte stand *Zadar* meist unter fremder Herrschaft und war nacheinander byzantinisch, kroatisch, ungarisch, venezianisch, österreichisch und italienisch. 1947 wurde die Stadt Jugoslawien eingegliedert. Auf einer Halbinsel gelegen weist sie noch heute mächtige Mauern und Bastionen aus der venezianischen Epoche auf, als sie mit dem Namen *Zara* die stärkste Festung an der Adriaküste war. Auch der Statthalterpalast und der Uhrturm zeigen den Einfluß Venedigs auf. Das moderne und übersichtlich geordnete Museum gibt mit seinen vielfältigen Exponaten einen guten Einblick in die vorgeschichtliche, antike und mittelalterliche Epoche. Es wurde neben dem römischen Forum errichtet, das zu einem Teil ausgegraben worden ist. Hier befindet sich auch die bedeutsame Rundkirche des Hl. Donatus aus dem 9. Jahrhundert mit einem zweigeschossigen Umfang um den hohen Zentralraum und drei Apsiden; da die Restaurierung noch nicht abgeschlossen ist, kann man den originalen Eindruck, wie ihn der byzantinische Kaiser Konstantin VII. im Jahre 949 schilderte, zur Zeit nicht erleben. Sehenswert sind außerdem einige andere Kirchen, so die der Hl. Anastasia geweihte Kathedrale mit ihrer großartigen Fassade, die Marienkirche auf dem Forum und die kleine Basilika St. Chrysogonus an der nördlichen Stadtmauer. Alle diese Gotteshäuser, im romanischen Stil erbaut, unterstreichen die geschichtliche Bedeutung Zadars und vermitteln mit den anderen Bauwerken das Bild einer in sich geschlossenen, unverwechselbaren Stadtanlage.

In die historische Vergessenheit geraten zu sein scheint dagegen das auf einer Laguneninsel nördlich von Zadar gelegene Städtchen *Nin*, in der römischen Zeit *Aenona* geheißen. Die einige Kilometer vor diesem Ort auf einem bronzezeitlichen Grabhügel erbaute Kirche Sveti Nikola ist ebenfalls einen Abstecher wert. Aus rohen Bruchsteinen zusammengefügt ist sie mit ihrer dreiapsidialen Form und dem vorderen Narthex sicherlich einer der kleinsten Sakralbauten der christlichen Welt. Dazu trägt sie auf ihrer Mittelkuppe ein (freilich später entstandenes) achteckiges Türmchen mit Zinnen, das als Wachtposten während der Zeit der Türkengefahr (15. Jahrhundert) diente. Nicht sehr viel größer ist die Heilig-Kreuz-Kirche in *Nin*, deren Name durch ihren kreuzförmigen Grundriß versinnbildlicht wird (11. Jahrhundert). Außer den wenig aussagekräftigen Ruinen eines römischen Tempels und dieser Kirche gibt es kaum Zeugen aus der antiken und mittelalterlichen Vergangenheit von *Nin*, das immerhin einmal Sitz des Königs und des Erzbischofs des unabhängigen kroatischen Reiches war.

Ebenfalls an der Adriaküste liegt *Trogir*, das nächste Ziel der Gruppe. Von den Griechen als *Tragurion* gegründet, spielte die Stadt, die auf einer kleinen, der Küste vorgelagerten Insel liegt, in der römischen Zeit keine große Rolle. Wie Zadar in die Wechselfälle der Geschichte verwickelt, erhielt *Trogir* sein noch heute erkennbares Gesicht durch die venezianische Herrschaft aufgeprägt, die von 1420 bis 1797 dauerte. Die allerdings nicht mehr vollständig erhaltenen Mauern machten den Ort wie die weiter nördlich gelegene Kapitale Zadar zu einer Festung, die allen Angriffen der Türken widerstand. An der Westspitze der Insel ragt das *Castello di Camerlengo* mit drei Türmen auf, der frühere Sitz eines hohen venezianischen Beamten. Auf dem Hauptplatz erinnern das Rathaus, der Uhrturm mit Loggia und der *Čipiko-Palast* an die Herrschaft der Markus-Republic. Das bedeutendste Bauwerk ist aber die Kathedrale *Sveti Lovro* (Hl. Laurentius), eine dreischiffige Basilika mit Narthex und Glockenturm (13. Jahrhundert). Das 1240 vom Bildhauer *Radovan* geschaffene Westportal ist ein erlesenes Beispiel der romanischen Plastik: Es vereint die Statuen *Adams* und *Evas* auf zwei Löwen mit Reliefs aus dem Leben *Jesu* und Darstellungen der Monate und des Alltages der einheimischen Bevölkerung. Sehenswert im Kircheninneren sind die Taufkapelle und die dem seligen Bischof *Ivan Ursini* geweihte Kapelle, beides Werke des 15. Jahrhunderts, als auch hier in *Trogir* die Renaissance ihren Einzug hielt.

Zurück in die glanzvolle Zeit des *Imperium Romanum* führten die zwei nächsten Stationen der Reiseroute, die Ruinen von *Salonae* und der Diokletianspalast in *Split*. Beim heutigen Dorf *Solin* wurden in den zwanziger und dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts Teile der antiken Hauptstadt der Provinz *Dalmatia* ausgegraben, die als römische Kolonie den Namen *Colonia Martia Iulia Salonae* führte. Die beiden Stadtteile der *urbs vetus* und *urbs nova* wurden in der Zeit der Markomannenkriege (um 170 n. Chr.) mit einer Mauer umgeben. Das noch sichtbare Stadttor, die *porta Caesarea*, gehörte zur Mauer, die beide Ortsteile trennte. Größtes Bauwerk und heute in Resten erhalten ist das Amphitheater am westlichen Stadtrand, das rund 15.000 Zuschauern

Platz geboten haben dürfte. Ruinen eines Thermengebäudes sind gleichfalls aufgedeckt worden, doch ruhen die Grundmauern der meisten Gebäude noch heute in der Erde, so der Amtssitz des römischen Stadthalters, des *legatus Augusti pro praetore provinciae Dalmatiae*. Aus der frühchristlichen Zeit, als in *Salonae* mehrere Kirchen entstanden, stammt die *basilica episcopalis urbana* im Zentrum der Neustadt. Sie ging wie die gesamte Stadt im Jahre 615 zugrunde, als *Salonae* dem Ansturm der Awaren erlag. Die Ruinen wurden nicht wieder besiedelt. So ist dieser Ort ein ideales Ausgrabungsgelände, und es gibt in dieser Hinsicht noch viel zu schaffen. Doch scheint es dem heutigen Besucher eher, als würde stattdessen die Natur wieder Besitz von den Ruinen ergreifen.

Die aus *Salonae* vor den Awaren geflüchteten Bewohner siedelten nach dem heutigen *Split* über, das als *Aspalathos* ein kleines Dorf gewesen war, bevor Kaiser *Diokletian* hier in seiner Heimat einen großen Palast baute. In diesem in der Form eines römischen Militärlagers errichteten, monumentalen Gebäude lebte der Herrscher von seiner Abdankung 305 bis zu seinem Tode im Jahre 316. An den vier Ecken mit starken Türmen versehen, besaß der Palast vier Tore: Die *porta aurea* im Norden, die *porta argentea* im Osten und die *porta ferrea* im Westen waren zusätzlich mit je zwei Achtecktürmen geschützt, und auf den Mauerstrecken zwischen diesen drei Toren und den Ecktürmen befanden sich weitere Türme mit quadratischem Grundriß. Die im Süden gelegene *porta aenea* war nur eine kleine Pforte, die direkt aufs Meer hinausführte. Von außen zeigte der Palast einen durchaus wehrhaften Charakter, während er im Inneren für die Repräsentation des kaiserlichen Hofes eingerichtet war. Durch ein Straßenkreuz von *cardo* und *decumanus* in vier Teile aufgegliedert, bot der Palast in den beiden nördlichen Vierteln Platz für die Unterbringung der kaiserlichen Garde und der Dienerschaft. Die südlichen beiden Viertel umfaßten die Privatgemächer des Kaisers, die Repräsentationsräume, Tempel und das Mausoleum. Der antike Besucher betrat diesen Teil, wie es der heutige gut nachvollziehen kann, von Norden durch ein großes, von hohen Säulen mit syrischen Bögen umstandenes, oben offenes Peristyl (Säulenhof). Rechter Hand lagen drei Heiligtümer, ein dem *Iuppiter* geweihter Podiumstempel und zwei Rundtempel. Zur Linken befand sich das von Säulen umgebene achteckige Mausoleum des Kaisers, das heute mit seinem hohen Glockenturm und der bedeutsamen, im Jahre 1214 von *Adrea Buvina* vollendeten Holztür (mit 28 Reliefs über das Leben *Jesu*) die Kathedrale von *Split* darstellt. Durch eine große Schaufassade am südlichen Ende des Peristyls, die einen auf vier monolithen Säulen ruhenden syrischen Bogen zeigt, der von einem Dreiecksgiebel überfangen wird, gelangte der Besucher in das Vestibül. Dieser runde Raum mit einer in der Mitte offenen Kuppel führte in den Thronsaal, in dem sich noch der abgedankte Kaiser mit aller in seiner Regierungszeit eingeführten zeremoniellen Pracht der Öffentlichkeit zeigte. Rechts und links dieses Saales schlossen sich die Privatgemächer an. Auch nach dem Tode *Diokletians* wurde der Palast genutzt, bis ihn nach 615 die aus *Salonae* geflüchtete Bevölkerung zum Wohnsitz nahm. So wurde er das Zentrum der sich langsam

ausdehnenden Stadt Split, die wie Zadar und Trogir im frühen 15. Jahrhundert unter die Herrschaft Venedigs kam.

Nach der intensiven Besichtigung des Diokletianspalastes, der allen Exkursionsteilnehmern als eindrucksvolles Monument spätantiker Repräsentationskunst in Erinnerung blieb, nutzten wir den Aufenthalt in Makarska zu einer kurzen Ruhepause, bevor die Reise auf der Küstenstraße fortgesetzt wurde. Dann führte die Route dem Verlauf des Flusses Neretwa entlang ins Binnenland hinein. Damit passierten wir zugleich die Grenze zwischen den zwei jugoslawischen Teilrepubliken Kroatien und Bosnien-Herzegowina. Nach zwei kurzen Halten in Počitelj mit Burg und Moschee sowie an der Karstquelle des Flüsschens Buna erreichten wir die Stadt Mostar. Hier zog die bekannte türkische Brücke, die mit einem einzigen Bogen von 28 m Spannweite die Neretwa in einer Höhe von 21 m überquert, die Aufmerksamkeit auf sich; sie wurde im Jahre 1566 vollendet. Ein kurzer Besuch galt auch einer der zahlreichen Moscheen, die mit ihren Kuppeln und Minaretten das Bild Mostars bestimmen. Die Großstadt Sarajevo, letzte Zwischenstation auf dem Weg nach Osijek, ist ebenso stark von der rund 400 jährigen Türkenherrschaft beeinflusst. Während des kurzen Aufenthalts suchten wir die nach dem Bauherm benannte Gazi-Husrevbeg-Moschee aus dem frühen 16. Jahrhundert auf. Großes Interesse fand ebenfalls der Bazar, dessen hektische Geschäftigkeit einen interessanten Einblick in die Alltagswelt einer islamisch geprägten Stadt vermittelte. Schließlich wurde an der Prinčip-Brücke Halt gemacht, wo vor 68 Jahren ein Ereignis stattfand, das die Welt grundlegend veränderte, das Attentat von 1914. Der Tat des Gavrilo Prinčip, Anlaß für den ersten Weltkrieg, wird hier noch heute, allerdings in kleinem Maßstab, gedacht.

Osijek in der Region Slawonien und Baranja, Schlußpunkt der Exkursion, hat etwa 110.000 Einwohner und liegt an der unteren Drau, nicht weit von deren Einmündung in die Donau. Etwa 40 km nördlich verläuft die ungarische Grenze. Die Pädagogische Fakultät der Augsburger Partneruniversität mit ihrem Dekan Professor Stanislav Marijanović war Gastgeber der Exkursionsgruppe, die im Erholungszentrum eines Osijeker Industrierwerkes etwa 30 km östlich von Osijek an einem Donauseitenarm untergebracht war; das Werk ist Träger einer Patenschaft für die Fakultät. Während des 5-tägigen Aufenthalts in Osijek wurde ein reichhaltiges Programm absolviert. Treffen mit Osijeker Professoren und Studenten dienten dem gegenseitigen Kennenlernen und dem Einblick in Organisation und Tätigkeit einer jugoslawischen Universität. Ein Stadtrundgang mit Besichtigung des Regionalmuseums von Slawonien, der ehemaligen österreichischen Festung mit Alter Wache und Gouverneurspalast, der modernen Draubrücke und des Stadtmarktes vereinigte vielfältige Eindrücke aus Vergangenheit und Gegenwart: Sie verschmolzen zum charakteristischen Gesamtbild eines Kultur-, Landwirtschafts- und Industriezentrums für die gesamte Region. Die Stadt kann ihre lange Geschichte unter habsburgisch-österreichischer Herrschaft, die im Jahre 1918 zu Ende ging, nicht verleugnen, während der sie unter dem Namen

Esseg zeitweise ein bedeutender Militärstützpunkt an der Grenze zum Ottomanischen Reich war. Schon in der Antike hatte Osijek lange eine wichtige Bedeutung gehabt, in der Zeit der römischen Herrschaft. Kaiser Hadrian verlieh dem antiken Ort *Mursa* wohl im Jahre 133 den Rang einer römischen Kolonie mit dem Namen *Colonia Aelia Mursa*. Auf die interessante Parallele zur Geschichte Augsburgs, das derselbe Herrscher wahrscheinlich im Jahre 122 zum *municipium Aelium Augustum* erhob, kann hier nur kurz hingewiesen werden. Im Hinterland des Donaulimes in der Provinz *Pannonia inferior* war die römische Stadt sicherlich ein ebenso bedeutendes Zentrum wie heute, doch sind kaum Überreste aus dieser Zeit sichtbar, zumal die heutige Stadt zum Teil über der römischen liegt. Es könnte vieles über die Geschichte von *Mursa* berichtet werden, doch kann dies nicht Aufgabe dieses Beitrages sein. Stattdessen soll auf eine jüngere Publikation hingewiesen werden, ein im Jahre 1978 erschienenes Buch über die Geschichte von *Mursa*, das aus der Feder von Frau Dr. Danica Pinterović, der früheren Leiterin des Slawonischen Museums Osijek, stammt. Sie war während des Besuches eine stets sachkundige und die Aufmerksamkeit fesselnde Führerin.

Von Osijek aus unternahm die Exkursionsgruppe Tagesreisen in die Umgebung. Sie führten zu einigen Orten mit gleicher historischer Tradition. In Batina an der Donau lag ein römisches Militärlager hoch über dem Flußufer, der Grenze zum germanisch-sarmatischen Gebiet im Osten. Der gesamte Donaulimes war von solchen Kastellen gesäumt, die den Schutz vor Angriffen aus dem unruhigen Barbarenland gewährleisten sollten. Heute befindet sich an der gleichen Stelle ein Denkmal für eine Schlacht im 2. Weltkrieg. Wie *Mursa* war auch *Cibalae*, das heutige Vinkovci, eine bedeutende Stadt hinter der Grenze. Die Ausgrabungsfunde, im städtischen Museum ausgestellt, und die Ruinen einer Thermenanlage erinnern an die lange und traditionsreiche Vergangenheit dieses Ortes. Der letzte Ausflug galt der Stadt Vukovar an der Donau, die an der Stelle des römischen *Cornacum* liegt. Beim Rundgang besuchten wir zuerst das Heimatmuseum, das im ehemaligen Schloß der Grafen von Eltz, die aus ihrem Stammsitz an der Mosel in österreichischem Dienst nach Slawonien gekommen waren, untergebracht ist. Weiterhin wurden die Gedenkstätte für den jugoslawischen Nobelpreisträger der Chemie, Professor Dr. Lavoslav Ružička und das Gebäude, in dem der erste Kongreß der Jugoslawischen Arbeiterpartei stattfand, besichtigt. Auf der Rückfahrt nach Osijek hielten wir noch in Vučedol an der Donau, wo man den Platz einer prähistorischen Kultur entdeckt hat. Begleiter und Führer auf diesen Ausflügen waren neben Frau Dr. Pinterović die Herren Dr. Mirko Bulat vom Museum Osijek und Professor Milan Bižić, Lehrbeauftragter für jugoslawische Geschichte an der Pädagogischen Fakultät.

Der Aufenthalt in Osijek schloß am Morgen des 13. Oktober 1981 mit einem Vortrag von Professor Dr. Gunther Gottlieb über das Thema: "Die Erforschung der Römerzeit in Süddeutschland - Methoden und Ergebnisse". Anschließend bat der Rektor der Universität Osijek, Professor Dr. Petar Anić, zu einem Empfang, an dem auch

der Auslandsbeauftragte, Dekan Professor Dr. Tibor Karpati, teilnahm. Dabei bot sich ein weiteres Mal die Gelegenheit, Informationen über das jugoslawische Hochschulwesen zu sammeln. Auch bei dieser Gelegenheit stellte sich Herr Professor Dr. Velimir Petrović als Dolmetscher zur Verfügung. Ihm, dem Prorektor Professor Dušan Plećaš und allen schon genannten Damen und Herren sowie auch den Studenten, mit denen Kontakte angeknüpft wurden, soll an dieser Stelle ein herzlicher Dank ausgesprochen werden. Sie verstärkten mit ihren Bemühungen bei allen Augsburger Exkursionsteilnehmern die Gewißheit, daß die Reise in jeder Hinsicht ein besonderes Erlebnis gewesen ist. In dem Bewußtsein, die Freundschaft zwischen Menschen, Universitäten und Ländern durch gegenseitige Besuche fördern zu können, schieden die Augsburger Studenten und Lehrkräfte von Osijek und Jugoslawien. Durch die Exkursion konnte ein weiterer Schritt auf diesem Wege zurückgelegt werden.

Wolfgang Kuhoff

DIE FRIEDENSPROBLEMATIK IN DEN POLITISCHEN EMBLEMEN

DIEGO DE SAAVEDRA Y FAJARDOS

Ein Beitrag zur Staatsphilosophie aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges

Mit dem 1531 in Augsburg erschienenen "Eblematum Liber" des Mailänder Humanisten Andreas Alciatus war die Kunstform des Emblems als eine besondere Verbindung von Bild und Wort verbindlich definiert worden. In den folgenden 2 1/2 Jahrhunderten diente es in der Malerei, der Plastik und in vielen Bereichen des Kunsthandwerks sowohl dem Schmuck wie besonders in der Literatur der geistvollen, zum Nachdenken anregenden Belehrung. Vorlage und Grundlage hierfür waren die in der Folge von Alciatus sowohl nach bildlichen Motiven wie nach inhaltlichen Themen ausdifferenzierten und spezialisierten Emblembücher.

Zu letzteren gehörten die 1640 in München erschienenen "Ideen über einen christlich-politischen Prinzen" des spanischen Ministers am Hof Maximilians von Bayern Diego de Saavedra. Saavedra (geb. 1584) war nach diplomatischen Aufgaben in Rom und nach der Teilnahme an den Reichstagen in Regensburg (1636 und 1640) einer der spanischen Bevollmächtigten beim Friedenskongreß in Münster, ehe er, aufgrund höfischer Intrigen zurückgerufen, 1648 in Madrid starb. Saavedras Arbeit entstand vor dem Hintergrund der europäischen Auseinandersetzungen der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts als Verteidigungsschrift für die damals trotz ihrer Machtfülle bereits bedrohliche Risse aufweisende habsburgisch-spanische Seite. Politikwissenschaftlich, staatsphilosophisch ist sie insofern von besonderem Interesse, als die Theoretiker der damals in Umrissen sichtbar werdenden neuen Welt der bürokratisch-monarchischen Nationalstaaten, Machiavelli, Bodin, Hobbes oder Pufendorf bekannt blieben, während die Verteidiger der alten Ordnung in Vergessenheit gerieten, obschon sie in beson-

derer Weise für eine Staatstheorie als "Krisenwissenschaft" standen. Der Wert von Saavedras Werk liegt weniger in seiner Systematik und theoretischen Reflexion als vielmehr in der Originalität der Verbindung von konkreten Erfahrungen mit theoretischen Auseinandersetzungen in den an sich alten Formen des Fürstenspiegels und der moralisch-politischen Emblematisierung zu einer Ruhm- und Verteidigungsschrift einer traditionellen Ordnung.

Mit seinem Antimachiavellismus, der selbst viel Machiavellistisches enthält, mit seiner rigiden konfessionellen Konfrontation, die dennoch eine "wirtschaftliche Ökumene" erlaubte, oder mit seiner ebenso normativ wie realpolitisch determinierten Lehre vom gerechten Krieg in der Folge des spanischen Dominikaners und Völkerrechtlers Francesco de Vitoria spiegelt die Arbeit Saavedras symptomatisch Spannungen der politischen Theorie seiner Zeit wider. Dies zeigt sich selbst in einzelnen seiner insgesamt 102 Embleme, die sich direkt mit dem Thema Krieg und Frieden befassen.

SYMBOLVM LXIV.



Der Speer im Emblem 74, als Waffe deutlich erkennbar, dient dem Ölweig und der Weinrebe, also den Zeichen für Frieden und Wohlergehen als Stütze. Die Natur des Menschen, der eigentlich zum Frieden bestimmt immer wieder der Versuchung der Macht erliegt - dies ist die traditionelle Grundlage der christlichen Lehre vom gerechten Krieg -, macht es notwendig, daß man sich auch mit militärischen Mitteln auf den Schutz gegen andere vorbereitet. Glückselig ist das Reich - so der Gedanke des Emblems -, in welchem das Ansehen der

Waffen ("Ansehen" kann man hier auch im ursprünglichen Wortsinn verstehen) den Überfluß erhält, wo die Speere und Spieße die Oliven und Weinreben emporhalten. Dieses Emblem "In fulcrum pacis" (zur Stütze des Friedens) enthält nicht nur die ganze Spannung moderner Abschreckungstheorie, sondern bildhaft pointiert auch den Gedanken, daß die Waffen allein dem Frieden zu dienen haben.

SYMBOLVM LXXXIV.



Die Pictura des Emblems 84 zeigt eine Schmiede, in der vom Wasserrad bewegte Blasebalg das Feuer zum Lodern bringt, mittels dessen das aus der Erde stammende Metall zum schützenden Panzer geformt werden kann. Der Gedanke ist offenkundig: Der Mensch und insbesondere der gute Fürst soll auch in Krisenzeiten indem er sich z.B. die vier Elemente dienstbar macht, seine Aufgaben mehr mit Verstand und Klugheit als mit Gewalt zu lösen suchen. Dieses Emblem zeigt bei aller realistischen Einschätzung der Bosheit des Menschen auch die positiven anthropologischen Grundannahmen Saavedras, der dem Menschen die Fähigkeit und die Möglichkeit zuspricht, die Aufgabe der Friedenssicherung zunächst mit den ihm eigentlich gemäßen Mitteln des Geistes und der göttlichen Hilfe wahrzunehmen - in einer Zeit, die sich der Notwendigkeit vertrauensbildender Maßnahmen zur Friedenssicherung in besonderer Weise bewußt wird, sicher eine aktuelle Fragestellung.

SYMBOLVM XCII.



Von besonderer Aktualität ist auch der Gehalt des Emblems 92, auf dessen Pictura hinter mächtigen Adlerflügeln ein Paar weitere Flügel fast gerupft - bei Plinius heißt es zernagt und verdorben - erscheinen. Saavedra behandelt mit diesem Emblem das Problem des übermächtigen Freundes, aus dessen anfänglichem Schutz leicht Tyrannie werden kann, wenn er das, was kleinere Fürsten ihm anvertraut haben, unter dem Vorwand es auch weiter beschützen zu müssen, in seiner militärisch präsenten Obhut behält. Die Formen "von den sozialistischen Bruderländern" drängt sich bei diesem Bild auf; aber auch für die westeuropäischen Staaten und insbesondere die Bundesrepublik hat es sich erst jüngst gezeigt, daß zu starke Freunde Probleme mit sich bringen können.

Fast ist es verblüffend, wie sich in dem Mosaik der Embleme Saavedras eigentlich alle Elemente der aktuellen Friedensdiskussion finden lassen: die Auseinandersetzung um anthropologische und ideologische Grundlagen und deren praktische Verwertung, die Fragen von Neutralität, vor allem für Länder zwischen den Blöcken, von Gleichgewicht, Abschreckung und dem Nutzen von Bündnissen, das Problem der zu starken Freunde und die Notwendigkeit friedenssichernder Maßnahmen in einer noch möglichen Ernst, die Fragen schließlich der Wiedergutmachung und der lange nachwirkenden Kriegsfolgen. Vielleicht könnte es der Rationalität auch der gegenwertigen Friedensdiskussion dienen, wenn sie sich bewußt machte, daß zumindest die Struktur ihrer Themen eine lange Tradition hat.

Hans-Otto Mühlstein

POLEN - AKTION

Studenten haben im Wintersemester 1981/82, berührt und betroffen von den Ereignissen in Polen, eine Aktion zu Gunsten in Not geratener polnischer Studenten durchgeführt. Mit Handzetteln wurde zu einer Gebetsnacht in die Kapelle des Ulrichshauses eingeladen. Mit Sammelbüchsen standen Augsburgs Studenten in den nicht von Lehrveranstaltungen belegten Zeiten vor den Hörsälen und baten um eine hochherzige Spende. Die Aktion wurde unterstützt vom Präsidenten der Universität und von Professoren. Diese spontane, opferbereite Aktion und deren erfreuliches Ergebnis könnte durch ein Flugblatt, das selbst in renommierten Zeitungen ganz oder in Auszügen abgedruckt wurde, desavouiert werden, der Mut und der Einsatz der Studenten in ein schiefes Licht geraten, wenn nicht der Inhalt und der Stil des Flugblattes entschieden zurückgewiesen würde. Daher druckt UNIPRESS dieses nicht nur in Österreich erschienene radikale Pamphlet ab. Gleichzeitig bat UNIPRESS Herrn Prof. Dr. Joachim Piegsa um eine kompetente Stellungnahme. Die Leser von UNIPRESS sind damit zu einem eigenständigen Urteil aufgerufen. Die Großherzigkeit der Studenten, welche die beschriebene Aktion getragen haben, soll damit ins rechte Licht gerückt werden.

Wilhelm Gessel

1.

„Liebe Polen in Österreich“

Unsere Regierung behandelt Euch als politische Flüchtlinge. Sie zahlt Euch ein Taschengeld, für das ein Österreicher drei Stunden arbeiten mußte, kommt für Euer Quartier auf und sorgt für Eure Verpflegung.

Ihr aber seid keine politischen Flüchtlinge, Ihr habt vielmehr Euer Land verlassen, bevor man Euch verfolgt hat und Ihr könnt den Verdacht nicht entkräften, daß Euch nicht Gesinnungsterror und Gefahr aus Eurem Land getrieben haben, sondern das Streben nach materiellem Wohlstand. Nicht der Freiheit seid Ihr nachgewandert, sondern Ihr seid aufgebrochen, um für eine Blue Jeans statt eines Monatslohnes nur noch einen Wochenlohn entrichten zu müssen.

Zu duster ist die Erinnerung, die unser Volk an die Mehrheit seiner Emigranten und deren Wirken hat, um Eurem Kommen nicht mit dem größten Mißtrauen zu begegnen.

Hat Euch Polen in seiner heutigen Größe und in seinem ganzen Reichtum nicht genügt? Haben Euch die 120 000 Quadratkilometer deutschen Landes, die Ihr geraubt habt, nicht gereicht, um Euch Raum zu geben? Hat Euch der Diebstahl der Kornkammern Deutschlands nicht gefügt, um Euren Hunger zu stillen?

Gewiß - der vom Blut seines erschlagenen Eigentümers getrankte Acker kann dem Räuber keine Früchte bringen!

Heute schlaft Ihr unter unserem Dach und eßt unser Brot. Aber die zwölf Millionen Deutschen, die Ihr ver-

trieben habt, jagtet Ihr ohne Speise und Trank in Kälte und Nacht hinaus, und Ihr habt ihnen nicht einmal erlaubt, ihre Toten zu begraben. Zwei Millionen Menschen, Alte, Frauen und Kinder habt Ihr zu Tode gehetzt, zu Tode getreten und zu Tode gefoltert - bei diesem furchtbarsten Verbrechen der Menschheitsgeschichte. Nun aber pocht Ihr an unsere Tür.

Wir würden es gelten lassen, wenn Ihr aus Not gehandelt hättet. In Euren Augen aber schlummert Begehrlichkeit.

Wie hat Euer Tagesbefehl an die Zivilbevölkerung Ostdeutschlands seinerzeit gelaute: „Packt zehn Kilogramm Gepäck auf euren Rücken, sperrt eure Häuser von außen ab, laßt den Schlüssel außen stecken und versammelt euch zum Abmarsch.“

Die Menschen in Österreich können die falsche Gastfreundschaft der österreichischen Bundesregierung nicht verstehen.

Nun appellieren wir an Euch: Sperrt die Gästezimmer unserer Wirtshäuser von außen zu und geht! Geht - nach Polen an die Arbeit.

Damit Ihr Polen uns Österreichern eines Tages vielleicht wieder gerade in die Augen schauen könnt.

Anonymes Flugblatt

2.

Stellungnahme

Der Inhalt des Flugblattes ist von Haß diktiert. Die Verfasser bauen auf dem Prinzip der Kollektivschuld auf. Beides ist aus christlich-ethischer Sicht entschieden abzulehnen. Das gilt auch dann, wenn die Geschehnisse, auf die man sich beruft (Annexion deutscher Gebiete, Vertreibung der dort ansässigen deutschen Bevölkerung, Racheakte) leider zutreffen. Aber ähnliches ist zuvor durch die Nazis Polen zugefügt worden. Wir Deutsche wehren uns jedoch zu Recht gegen die pauschale Behauptung, Hitler und seine Gesinnungsgenossen hätten „im Namen des deutschen Volkes“ gehandelt, als sie Menschenrechte mit Füßen traten. Ebenso müssen wir den Polen zubilligen, daß sie nicht dafür verantwortlich sind, was vor Jahrzehnten durch nicht legitimierte Vertreter ihres Volkes an Verbrechen begangen wurde. Die Polen hatten nämlich nach Kriegsende noch nie die Möglichkeit, in freien Wahlen über ihr Los zu entscheiden. Um so verwerflicher ist es, wenn man Menschen, die in Not geraten sind, mit diesem unberechtigten Haß und der Theorie von der Kollektivschuld abspesen will. In einem solchen Fall muß man auch historische Tatsachen, die hier angeführt werden, als Vorwand einschätzen, um Racheakte zu legitimieren. Schon aus rein menschlicher Sicht ist dies unannehmbar. Um so mehr für einen Christen, der im Sinne des barmherzigen Samariters zu handeln verpflichtet ist.

Joachim Piegsa

STELLUNGNAHME ZU "STANDPUNKTE" in UP 2/82, S. 15-16

Was ist nun aus der Sicht eines "höheren Semesters" zu den ersten Eindrücken der beiden Studienanfängerinnen zu sagen? Ist das Leben als Student tatsächlich so triste, wie die beiden es beschreiben?

Zugegeben, die Umstellung von der Schule auf den Universitätsbetrieb bereitet einem jeden anfangs Schwierigkeiten, doch hat man sich erst einmal räumlich zurechtgefunden, was an einer doch relativ kleinen Uni wie Augsburg nicht so furchtbar schwer fallen sollte, zumal jeder vom Gymnasium her schon an "vielflügelige Bauten" gewohnt sein dürfte. dann schwindet auch bald die anfängliche Unsicherheit.

Eine wesentlich größere Schwierigkeit stellt meiner Ansicht nach aber immer noch, wie die beiden Kommilitoninnen es richtig darstellen, die Einteilung des Studiums dar, da eine verbindliche Studienordnung für die Universität nach wie vor fehlt, obwohl insgesamt bereits fast sieben Semester lang nach der neuen LPO I studiert wird. Es gibt zwar von den einzelnen Lehrstühlen Empfehlungen bzw. konkrete Anforderungen für die Aufnahme ins Hauptseminar, die auch von den einzelnen Studentengruppen, die eine Studienberatung durchführen, weitergegeben werden, doch dies hat alles noch inoffiziellen Charakter und trägt somit zur Verunsicherung des Studienanfängers bei.

Die Kritik der beiden Kommilitoninnen an den oft unglücklich angesetzten Terminen für die Einführungsveranstaltungen möchte ich voll unterstützen. Aber ich glaube, es würde ihr Vorschlag, diese auf eine Woche vor Vorlesungsbeginn zu verlegen, nur zu einer noch größeren Verschulung unserer Universität beitragen. Es wäre ja schließlich genauso gut möglich, allgemein die regulären Veranstaltungen wenigstens in den ersten zwei oder drei Tagen nachmittags ausfallen zu lassen, was ohnehin in manchen Fällen geschieht, und zu diesem Termin die Einführungsveranstaltungen anzusetzen.

Schließlich möchte ich noch ein Wort über die Studentenorganisationen verlieren. Es ist sicher richtig, daß sie nicht das größte Problem für einen Studienanfänger darstellen, aber sie sind ein Weg, und wie ich meine, nicht der schlechteste, um neue Kontakte zu knüpfen. Daher hatte es sicher seine Berechtigung, wenn sich am Anfängerwochenende die einzelnen Gruppen vorstellen.

Zum Schluß bleibt mir nur noch, den Studienanfängern Mut zuzusprechen. Anfangsschwierigkeiten werden immer wieder zu überwinden sein, nicht nur beim Wechsel von der Schule auf die Universität, daher sollte man diese auch nicht überbewerten. Aber wir sollten uns stets bewußt sein, daß wir während des Studiums die Gelegenheit haben, unsere Zeit selbst einteilen zu können. Dies ist eine Freiheit, die wir weder vor noch nach dem Studium in solchem Umfang hatten bzw. haben werden. Deshalb sollten wir diese Freiheit auch schätzen und nicht über die Schwierigkeiten der ersten Wochen, die selbstverständlich da sind, ewig jammern.

Barbel Pfab

WAS GEHT BERT BRECHT UNS AN? - Eine Nachbemerkung

Was Bert Brecht uns angeht, fragten sich zum Abschluß der Augsburger Brecht-Vortragsreihe die Referenten in einem Podiumsgespräch. Nimmt man die Frage auf und läßt sich von ihr anregen, noch einmal in Brechts Werk selbst hineinzuschauen, um Altbekanntes zu erinnern und vielleicht Neues zu entdecken, dann stellt sich schnell heraus, daß das, was Brecht uns angeht, zu beunruhigend ist, als daß man es mit einem akademischen Podiumsgespräch auf sich beruhen lassen könnte. Jedenfalls ist das die Erfahrung eines christlichen Theologen, und sie soll in dieser Nachbemerkung weitergegeben werden.

Diese Erfahrung trifft sich dabei mit anderen Erfahrungen der Beunruhigung des Christen durch Brecht. Martin Walser, der kürzlich betonte, Brecht habe nichts "ohne Praxisanspruch" getan, überraschte in diesem Zusammenhang mit der Äußerung: "Es war eine christliche Praxis, nach der B. B. sich streckte, aber das Christentum aller Kirchenversionen war ganz auf der Gegenseite: eine Lippengebetsreligion zur Ertötung aller praktischen Bedürfnisse." Und nicht weniger erstaunlich, daß schon etwa 15 Jahre vorher Hans Urs von Balthasar darauf aufmerksam gemacht hat, es gehe Brecht um "die Frage nach einem Christlichen jenseits des Christentums, nach der Wahrheit dessen, was das Christliche durch eine Entfremdung hindurch vielleicht gemeint hat." Brechts eigene Auskunft, der stärkste Eindruck, den er empfangen habe, sei gewesen: "Sie werden lachen: die Bibel", konstatiert selbst schon: "Sie werden lachen" die Irritation und Beunruhigung, die sie anrichtet.

Gerade mit dieser Auskunft Brechts im Ohr bleibt der Blick in sein Werk gleich an seinem dramatischen Erstling hängen: geschrieben vom 16jährigen Bertold Eugen, noch im selben Jahr 1914 in der Schulerzeitung "Die Ernte" erschienen, betitelt "Die Bibel". Das Drama spielt in den Niederlanden, in einer von den Katholiken belagerten protestantischen Stadt. Glaubenskrieg wird geführt, Krieg im Namen des rechten Glaubens zwischen Katholiken und Protestanten um eine Stadt. Dieser Krieg tobt zwar draußen, außerhalb der Szene, aber ein anderer Krieg findet bei Brecht in der "behaglichen Wohnstube am Markt" statt: der Kampf um das rechte Verständnis der Bibel, ein Kampf, der den Krieg draußen spiegelt. Der Großvater eröffnet die Szene mit einem Schriftzitat. Er zitiert die Worte des Gekreuzigten: "Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen" und den spöttischen Kommentar der Umstehenden: "Anderen hat er geholfen, aber sich selbst kann er nicht helfen." Damit ist das Thema des Stückes angeschlagen. Im Stück selbst geht es um die Vermittlung des Schriftzitats in seinem wahren Sinn. Diese Vermittlung ereignet sich in der Geschichte des Mädchens. In seiner Geschichte wird das Motiv des Gekreuzigten mit der alttestamentlichen Erzählung der sich für das Volk opfernden Judith verbunden und in die Gegenwart hineingeholt: Die protestantische Stadt ist verloren, wenn nicht ein Mädchen es Judith gleichtut und sich

heute - wie einst Judith dem Holofernes - dem katholischen Feldherrn für eine Nacht opfert. Das Mädchen gerät angesichts dieser verzweifelten Bitte des bürgerlichen Vaters zwischen die Fronten des reaktionären Großvaters und des revolutionären Bruders. Indem es am eigenen Leib erfährt, was es heißt: "anderen helfen, aber sich selbst nicht helfen können", vermittelt es zum einen die Wahrheit der Schrift und stellt es zum anderen die unvermittelte Unmittelbarkeit der Bibelsprüche des Großvaters wie der Volks- und Opferparolen des Bruders bloß. Die "behagliche Wohnstube am Markt", die mit dem Hunger und Sterben "im untern Stadtviertel" kontrastiert, drückt die angesprochene Unmittelbarkeit bereits auf ihre Weise aus und begründet sie gar ein Stück weit.

Alle Worte des Großvaters bleiben leere Worte, und in diesem Sinne werden sie von ihm bloß unmittelbar gebraucht. "Deine Bibel ist kalt", sagt das Mädchen, "mit dem Blick in die Ferne" - so fern sind Not und Tod in der Stadt der Bibel des Großvaters: "Sie redet von Menschen, die stärker waren als wir". Ebenso spottet der Bruder der "starren Gerechtigkeit" des Großvaters, die nichts in Bewegung bringt, sich nichts kosten lassen will. Starr "bleibt" der Großvater schließlich, als dem Haus ein Granateneinschlag droht: "Wir bleiben hier. ... Wir gehen unter, wenn's not - für unsern Glauben." Und er hält das zum Opfer bereite Mädchen auf, wiederum mit einem Schriftwort: "Bleib! Kennst du das Wort Gottes nicht? 'Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will auch ich verleugnen vor dem himmlischen Vater!' Mädchen, Mädchen! Ist deine Seele nicht mehr wert als die Körper von Tausenden? Wahrlich, sagt der Herr, wer Vater oder Mutter mehr lieb hat als mich, ist meiner nicht wert! - Du mußt fest bleiben, denk an deine Seele." Der Wert der Seele, von der der Großvater spricht - und eben nur spricht -, ist noch ebensowenig ausgemacht wie die Liebe, der Glaube und das Zeugnis für diesen Glauben vor den Menschen. Im Mund des Großvaters sind es leere, nichtssagende Worte, Worte, die noch nicht aufgeladen sind mit der schier ausweglosen Situation der Menschen in der Stadt und der des Mädchens, Worte, die noch nicht hindurchgegangen sind durch das alles Unmittelbare verbrennende Feuer der leibhaftigen Dialektik des Schlüsselworts: "anderen helfen, aber sich selbst nicht helfen können".

Es ist das Mädchen, das "zum Fenster hinausschauend" die Worte des Großvaters auf die konkrete Situation der Menschen da draußen bezieht. Es fordert den Großvater auf: "Erzähle etwas anderes! Deine Bibel ist kalt. Erzähle etwas von Not und Tod, aber von der Hilfe Gottes. Erzähle etwas von dem guten, rettenden Gotte. Deine Bibel kennt nur den strafenden!" Not und Tod der Menschen in der Stadt und Not und Tod Jesu am Kreuz dürfen einander nicht fremd bleiben. Die Gottverlassenheit Jesu, der anderen geholfen hat, aber sich selbst nicht helfen kann, wird vom Mädchen wiederholt. "Gottverlassenheit" kehrt hier wieder als die Verlassenheit des Mädchens von einer Bibel, mit der bloß Worte gemacht werden, und von einem Vater, der "schweigt" und das Mädchen seiner Verzweiflung überläßt.

Die Dialektik des "anderen helfen, aber sich selbst nicht helfen können" führt auf der Gegenseite auch die Unmittelbarkeit des Bruders in die Krisis. Dem Großvater, dem "Wort-menschen", tritt der Bruder als "Tat-mensch" entgegen. Er will nicht Worte machen, sondern etwas tun, und nur solches Tun zählt. Was aber zu tun ist und wie solches Tun geht, das ist seinerseits noch nicht ausgemacht, solange das Tun die Dialektik des Schriftworts nicht erfahren hat. "Wir haben unsere Pflicht getan", mit diesen Worten betritt der Bruder die Szene: Er hat "gearbeitet Tag und Nacht". "Bekennen" heißt für ihn "Kämpfen". Und nur in dieser Hinsicht ist der Hunger der Menschen für ihn wichtig: "Die Leute sind matt. Sie können sich kaum auf den Füßen halten." Sie sind zu schwach zum Kampf: "Wir werden uns nicht halten können." Dem bloß redenden Großvater schreit der Bruder "wild" ins Gesicht: "Draußen schreien die Menschen und du hörst sie nicht, draußen lodern die Flammen und du siehst sie nicht, Großvater, wenn der Tag des Gerichts kommt, wie wirst du dastehen!" Die schreienden Menschen hören, die Flammen sehen, seine Pflicht Tun und Kämpfen, das macht den Bruder bereit für den Tag des Gerichts, das macht ihn gerecht. Aber ist seine Gerechtigkeit, die ganz und nur aus dem Tun erwächst, weniger unmittelbar als die Gerechtigkeit des Großvaters, der überhaupt nichts tut? Der Bruder hat in seinem Tun seinerseits noch nicht erfahren, was es heißt: "anderen helfen, aber sich selbst nicht helfen können". Ihm und seinem Tun mangeln auf ihre Weise der totale Ernst der Krisis des Kreuzes. So verräterisch wie die Worte des Großvaters: "Dieses Buch ist so schön. Weil es stark ist", so verräterisch klingen auch die des Bruders: "Ist es nicht schön, für Tausende zu leiden?" "Schön" ist die vom Mädchen geforderte Tat nicht, und wer sie "verschönt", sei es durch Bibelsprache, sei es durch Volksheldparolen, der nimmt diese Erfahrung nicht ernst und weiß nicht, wovon er spricht. Und so weiß er auch nicht, was denn nun wirklich hier und jetzt als Pflicht und Bekenntnis und Kampf geboten ist.

Es ist wiederum das Mädchen, das die Vermittlungsbedürftigkeit der Haltung des Bruders aufdeckt. Voller "Angst" erinnert es sich seiner Worte, als er am Morgen mit dem Vater fortging: "Wir opfern uns gerne. Er betonte das 'Wir'." Dieses Wir wird später vom Bruder selbst als "Volk" bestimmt. Das Volk führt er als Gegeninstanz zur Bibel ins Feld. "Mädchen! Du mußt! Ein Volk schreit nach dem Opfer!" "Schwester! Du rettetest ein Volk!" Welches Recht aber hat der Bruder, Wir zu sagen und sich in dieses Wir einzuschließen? Gehört er wirklich dazu oder nicht vielmehr nur der, der Not und Tod des Volks am eigenen Leib erfährt? So betont wie das "Wir" des Bruders, an das sich das Mädchen erinnert, so betont steht sein "Ich" da, das es herausschreit, als der Vater die Forderung des Feldherrn auf es münzt: "Ich! ... Ich soll mich opfern ... o Gott ... o Gott!" Dieses Ich steht dem Wir und dem Volk des Bruders ebenso scharf gegenüber wie dem Gott in der Bibel des Großvaters. Das Mädchen findet sich in dieser absoluten Zerrissenheit zwischen Gottverlassenheit und Menschenverlassenheit. - Daß es zwischen den Fronten, auch den gesellschaftlichen Fronten der "behaglichen Wohnstube am

Markt" und dem "untern Stadtviertel" steht, zeigt Brecht schon durch seine spontane Reaktion auf des Bruders Schilderung des Hungers in der Stadt an: "Man muß ihnen zu essen geben. O Gott! Wir haben im Überfluß und diese Leute sterben." - Das Mädchen erfährt wahrhaft die Dialektik des leitenden Schriftworts am eigenen Leib: Den anderen Helfen kostet es selbst; allein aus seiner eigenen Ohnmacht erwächst die Macht für die anderen. In dieser Situation der Ohnmacht läßt Brecht das Mädchen die Worte Jesu wiederholen, die jener in der Erfahrung seiner Ohnmacht am Ölberg betet: "Vater, willst du auch, daß ich das tue?" Und der Vater "schweigt".

Wie löst Brecht die Situation, wie geht die Vermittlung? In der dritten Szene sind der Großvater und das Mädchen im "stillen Zimmer" zurückgeblieben. Der Krieg selbst tobt in den Regieanweisungen und rückt bedrohlich näher. Der Blick nach draußen reißt das Mädchen aus den "Träumen" vom Tod der Mutter und von der Liebe des Vaters und dem Zusammenhalten, das der Vater schwor. "Vom Fenster her" sieht es wie der Bruder das Feuer und hört es den Kampf, aber bittet es Gott um seine Gnade für die Stadt. In das "stärker" werdende "Donnern der Kanonen" und das beginnende "Dröhnen" der "Glocken" hinein spricht der Großvater in einer dreifachen Steigerung: "Gott ist mit uns!", "Gott ist bei uns", "Gott ist nahe!" Die Absurdität dieser Worte des Großvaters angesichts des Kriegesgetöses macht das Mädchen "irr". Der Großvater treibt die bloße Unmittelbarkeit seiner Sprüche auf die Spitze, wenn er die Glocken "ekstatisch" als "Gottesstimmen" feiert. Er treibt damit das ganze dramatische Geschehen auf jene Spitze, an der es umgebrochen wird in seinen neuen Anfang hinein: "Mädchen irr: Die Glocken ... Gottesstimmen! ... schreiend: Herr Gott! Gottesstimmen! Starr und stumm schreitet sie, am Großvater vorbei, hinaus." Das Mädchen schreitet hinaus - Brecht läßt in der Szene offen wohin, aber die dramatische Dialektik ist eindeutig - in seinen "Kampf", zu seinem "Opfer". In seinem Mund hat das Wort "Gott" und haben die "Gottesstimmen" einen neuen Klang: Die Glocken sind in der Tat nun, aber auch jetzt erst Gottesstimmen. Sie rufen das Mädchen zur Tat, nicht zum Bewahren seiner Seele, sondern zu jener Tat Jesu: "anderen helfen, aber sich selbst nicht helfen können". Jetzt gilt neu und vermittelt das alte Wort des Großvaters: "die Seele ist mehr wert als tausend Körper"; und weil dem so ist, ist ihr einer Körper zu opfern. Das erfährt das Mädchen nun als seine Gottes- und Menschenpflicht, das ist sein Glaubenskampf und Glaubensbekenntnis. Das ist das wahre Tun, das wahrhaft gerecht macht. So zählt es wahrhaft zum Wir des Volks und macht es die Schriftworte wahr.

Zweierlei ist anzufügen: Es kann nur behauptet, nicht gezeigt werden, daß die hier von Brecht erarbeitete dramatische Dialektik der Praxis, die einerseits allein jedweden - nicht bloß den christlichen - "Glauben" begründet und bewahrt und die andererseits einen selbst kostet, will sie für die anderen die Welt verändern, nicht nur das Werk des frühen Brecht, sondern auch seine großen klassischen Stücke bestimmt. Darüber hinaus kann es nicht darum gehen, Brecht auf die hier unternommene Weise

dialektisch ins christliche "Reich Gottes" heinzuholen. Aber für den Weg, auf dem dieses "Reich" anbricht und Gestalt gewinnen will, für den Weg christlicher "Nachfolge" ist von der Dialektik der "Bibel" ebenso zu lernen wie etwa von der "Selbstlosigkeit" der stummen Katrin in der "Mutter Courage", die durch ihr Trommelgebet die Stadt Halle rettet: Die Nachfolge Christi allein macht den Christen, und die Nachfolge Christi kostet den Christen. Was Brecht uns Christen angeht - die "Heilige Johanna der Schlachthöfe" vermacht es uns kurz vor ihrem Ende:

*"Eines habe ich gelernt und weiß es für euch
Selber sterbend:*

*Was soll das heißen, es ist etwas in euch und
Kommt nicht nach außen! Was wißt ihr wissend
Was keine Folgen hat?*

Ich zum Beispiel habe nichts getan.

*Denn nichts werde gezählt als gut, und sehe es aus
wie immer, als was
Wirklich hilft, und nichts gelte als ehrenhaft mehr,
als was*

Diese Welt endgültig ändert: sie braucht es.

Wie gerufen kam ich den Unterdrückern!

Oh, folgenlose Güte! Unmerkliche Gesinnung!

Ich habe nichts geändert.

*Schnell verschwindend aus dieser Welt ohne Furcht
Sage ich euch:*

Sorgt doch, daß ihr die Welt verlassend

Nicht nur gut wart, sondern verlaßt

Eine gute Welt!"

Heinz-Jürgen Görtz

AUGSBURGER KOPFLASTIGE PROFESSOREN-BRIEFBÖGEN STELLEN PROFESSOREN AUF DEN KOPF!

Zum ersten Mal kam ich mit den "Einheitsbriefbögen" der Augsburger Reform-Universität in Kontakt, als mich ein damals noch unbekannter Augsburger Kollege um das Thema für meinen Probevortrag anlässlich des Berufungsverfahren nach Augsburg bat - ich war damals noch Privatdozent in Regensburg. In großen Lettern stand da ganz oben auf dem Kopf des Briefbogens gedruckt: "Professor Dr. ...". Ganz klein darunter: "Lehrstuhl für ...". Und dann wieder etwas größer, aber weit unten: "Universität Augsburg". So was hatte ich bis jetzt bei offiziellen Briefbögen noch nie erlebt (Ausnahme: Drittes Reich: Der Professor für...). Ich kannte nur Bögen, auf denen ganz oben die Universität, das Institut oder das Seminar stand, und in den meisten Fällen war darunter dann in Schreibmaschine der eigene Name geschrieben. Man war ja gewohnt, sich als dienender Teil der Alma mater zu begreifen. Nach der ersten Überraschung kam dann das Schmunzeln: Ist den neuernannten Professoren an der Reformuniversität Augsburg ihre Würde derart in den Kopf gestiegen, daß sie derartige kopflastige Briefbögen nötig haben? Als ich dann nach Augsburg kam, ließ ich in alter Gewohnheit "normale" Briefbögen drucken, obenauf die Universität und das Fach.

Meine Überraschung war nicht wieder minder groß, als mich die Universitätsverwaltung darauf hinwies, ich hätte anscheinend vergessen, das KMS Nr. I/10-5/54 005 vom 23. 4. 71 betr.: Allg. Dienstbetrieb, insbesondere dienstl. Schriftverkehr zu lesen. Ich hätte mich künftig danach zu richten. Die von mir eigenmächtig bestellten Briefbögen dürfe ich nicht verwenden und hätte sie überdies selbst zu bezahlen. Was ich letzten Endes auch nach vergeblichem Ringen mit der Bürokratie tun mußte (die seinerzeit bestellten Briefbögen bewahre ich immer noch auf, in der Hoffnung, daß sie einmal eine wertvolle Bereicherung des Augsburger Universitätsarchivs darstellen). Meine diesbezüglichen Augsburger Erfahrungen schärfen in der Zukunft den Blick für alle universitären Briefköpfe, in der Hoffnung, wenigstens einmal auch einen auswärtigen "Kopflastigen" Augsburger Zuschnitts zu finden, um mich besser gegen das anhaltende Schmunzeln von auswärtigen Universitätskollegen besser verteidigen zu können. Bis jetzt konnte ich keinen ausfindig machen. Es blieb also immer der Hinaus auf das KMS, auf das Kultusministerium. Dies konnte sich aber mit Recht damit verteidigen, es sei von der Augsburger Universitätsspitze damals um eine Entscheidung in Sachen Briefköpfe gebeten worden. (Warum sich die Universität Augsburg aufgrund ihrer Autonomie nicht selbst Briefköpfe zu gestalten traute, wie dies für die nach Augsburg gegründeten Universitäten eine Selbstverständlichkeit ist, wäre eine Untersuchung wert: war es schwäbische Untertanenmentalität, war es der kreativ-reformerische Drang nach zentraler Gestaltung aller Briefköpfe in der Hoffnung, daß sie dann vorbildlich für alle neuen (und alten) Universitäten würden, oder lag es im großzügigen Eingehen auf professorale Eitelkeit...?)

Das jahrelange Erleiden der kopflastigen und großkopferen Augsburger Uni-Professoren-Briefbögen wurde für mich dadurch etwas erträglicher, daß ich eine umfangreiche Briefbogenkopf-Sammlung anderer Universitäten anlegte, in der Hoffnung, entweder andere kopflastige ausfindig zu machen oder soviel Argumentationsstoff zu finden, der einen Großangriff auf die Augsburger Professoren-Briefköpfe rechtfertigt. Nach mehr als fünfjähriger Sammlung glaubte ich, daß der Zeitpunkt dafür reif ist. Ich schrieb deswegen an den Herrn Präsidenten. Dieser erkannte sofort die ganze Tragweite der Angelegenheit im Hinblick auf das Selbstverständnis und die Selbstdarstellung einer Universität. Neue Gremien werden erforderlich sein, diesbezügliche Forschungsprojekte werden zu initiieren sein, bis das Ministerium u.U. nach Jahren zu überzeugen ist, daß die Briefkopfgestaltung wieder in die Autonomie der Universität Augsburg und ihrer Fakultäten überzuführen ist. Vielleicht geht es auch schneller, wenn ein mutiger Präsident sich einfach traut. Bei seinem eigenen Briefkopf (als Präsident) hat er bereits begonnen. Dies läßt Professoren hoffen, die künftig ihren Kopf nicht immer oben (selbstverständlich nicht nur auf den Briefbögen!) tragen, sondern in aller Demut ihren Namen unter die Universität, Fakultät, Fach oder Lehrstuhl schreiben wollen. Auch wenn sich manche dabei erst jetzt auf den Kopf stellen!

P.S. Sollten sich Gremien und Forschungsausschüsse für die Beibehaltung des Augsburger Unikums (Brief-

bögen) aussprechen, so wäre zu überlegen, wie die bisherige Gestaltung im Sinne einer großen und kleinen Titulatur weiterzuentwickeln ist, z.B. "Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. (Harvard) (dreirüfig)... ehem. Dekan (2 x) Senator (3 x)" usw. usw. Der Historiker erlaubt sich den Hinweis, daß barocke Titulaturen hier unter Umständen vorbildhaft sein können!

Pankraz Fried

KALKÜL ODER ALLGEMEINBILDUNG? - Erfahrungen einer Gymnasiallehrerin -

I.

Der Dialog zwischen Gymnasial- und Hochschullehrern findet statt, hervorgerufen durch die zunehmende Skepsis und Sorge, mit welcher viele Professoren die reformierte Oberstufe des Gymnasiums betrachten. Ihre wachsende Kritik am Wissensstand der Kollegiaten enthüllt gleichzeitig die gestiegenen Ansprüche an Lehrer und Schüler - und das in einer Zeit, in der das Gymnasium durchschnittlich dreißig Prozent Übertritte von Grund- und Hauptschulen zu verzeichnen hat. Erhöhte Studierfähigkeit - gelingt dies mittels eines curricularen Lehrplans, durch die Anfertigung einer Facharbeit, mit Hilfe von Grund- und Leistungskursen? Schon dies eine folgenschwere Benennung, als ob Leistung primär auf sogenannte Kurse beschränkt wäre. In diesem Zusammenhang ist vor allem auf das für Schüler wie Lehrer belastende, auf strengem Kalkül beruhende Gefälle an Leistungsbereitschaft in den Grundkursen hinzuweisen, in denen manche Teilnehmer nach 15 Punkten (= + 1) streben, weil sie in diesem Fach Abitur machen oder es auch nur "einbringen" wollen, während andere es allein mit 01 Punkt (= 5 -) belegen müssen, und das bei einer Sollgrenze von 29 Kursteilnehmern. Können wir von den Schülern die moralische Kraft und Einsicht und auch die Energie verlangen, unabhängig von Noten sich in allen den von ihnen besuchten Kursen zu engagieren zum Zwecke der eigenen Allgemeinbildung? Und wie steht es mit den Leistungskursen, in welchen immerhin auch über 20 Schüler sitzen können, was also nicht immer und unbedingt einen Fortschritt gegenüber den früheren Abiturklassen bedeutet! Leistungskurs als ein Begriff und eine Erfahrung, die für viele Schüler Streß bedeutet, was auch bedingt ist durch eine Komprimierung von Prozessen und eine Anhäufung von Informationen, die sie oftmals nicht betreffen.

Als Beispiel für die Forderungen im Bereich Geschichte darf ich auf meinen derzeitigen Leistungskurs Geschichte verweisen, in dem wir - laut Lehrplan - angehalten waren und weiter sind, im 1. Kurshalbjahr, also von Mitte September bis Mitte Februar, bei sechs Wochenstunden folgende Ereignisse und Entwicklungen zu erarbeiten und zu durchdenken:

II.

Verpflichtende Lerninhalte des 1. Kurshalbjahres im Leistungskurs Geschichte des bayerischen Gymnasiums:

A: Unterrichtseinheit 1:

Liberalismus, Demokratie und Nationalstaat in ihrer historischen Entwicklung

1. Menschenbild und Staatsidee des Naturrechts: das freie und gleiche Individuum
2. Der Vertragsgedanke bei H. Grotius und seine Weiterentwicklung zum Herrschaftsvertrag

Das Verhältnis Staat - Bürger

- Hobbes: "Leviathan" vor dem Hintergrund des Religionskrieges (Staat als allmächtiger Friedensstifter)
- Locke: "Two Treatises of Government"
- Montesquieu: Gewaltenteilung
- Rousseau: "Contrat social"

Versuche zur Verwirklichung von Menschenrechts- und Demokratievorstellungen in der Französischen Revolution

- Ständefrage
 - Verfassung 1791
 - Robespierres Idee der radikalen Gleichheit
1. Vom vorrevolutionären Nationenbegriff bis zur Umdeutung durch das revolutionäre Frankreich
 2. Zielsetzung des frühen europäischen Nationalismus in Abwehr der napoleonischen Hegemonie
 3. Die Verknüpfung von Freiheits- und Gleichheitsgrundsätzen mit dem Streben nach nationaler Einheit gegen die restaurative Solidarität der Monarchien

Die deutsche und die englische Entwicklung im Vergleich

1. *Tendenzen und Konzeptionen von 1848/49 (Paulskirche)*
 - monarchische gegen republikanische Prinzipien:
 - Großdeutsche, Kleindeutsche
 - Gesetzesstaat
 - Zensuswahlrecht
 - Honoratiorenparlament
2. Die Entwicklung in der Demokratie in England
 - Verhältnis von Bürger und Staat
 - die Rolle des Parlaments
 - die Rolle der Parteien
 - die Reform des Wahlrechts

Das Auseinandertreten der liberalen, demokratischen und nationalen Bewegungen

1. Festigung der traditionellen Herrschaftsverhältnisse
 - oktroyierte Verfassungen
 - Revolutionierung der Wirtschaft von oben
 - gesellschaftliche Auswirkungen
2. Die Radikalisierung des Gleichheitsgedankens durch die Kritik am Liberalismus
 - Verhältnis von Gesellschaft und Staat
 - Gesellschaftsutopie

Die Schöpfung Bismarcks im Vergleich zu liberalen, demokratischen, nationalen Forderungen

1. Die realpolitischen Voraussetzungen Bismarckscher Gesellschaftspolitik
 - Verfassungskonflikt 1866
 - Veränderungen im preußischen Militär
 - Vormachtstellung Preußens
 - Monarchische Tradition der Verbündeten
 - territorialer Ausschluß und territoriale Annexion (kleindeutsche Lösung, Minderheiten)
2. Die Reichsverfassung als Rechtsgrundlage für politisches Handeln liberaler und demokratischer Kräfte
 - Wahlrecht
 - Verhältnis von Exekutive und Legislative
 - Aufbau der Legislative
 - Parteien und Repräsentation
3. Liberale und demokratische Tendenzen und die Ära Wilhelms II. bis 1918
 - das "Persönliche Regiment"
 - Führungsanspruch des Militärs
 - Massenorganisationen (Sozialdemokratie, Bund der Landwirte)
 - Nationalismus (Alldeutschtum)
 - Verfassungs- und Parlamentsreform

B: Unterrichtseinheit 2:

Deutschland zwischen den Weltkriegen: Die Weimarer Republik und der Nationalsozialismus

1. Merkmale des Übergangs vom deutschen Kaiserreich zur Republik
 - innenpolitisches Kräfteverhältnis im Wilhelminischen Deutschland seit der Parlamentarisierung
 - Situation an der Front und in der Truppe
 - Zusammenbruch des monarchischen Systems, revolutionäre Aktionen
2. Materielle Verluste und Verpflichtungen sowie Gebietsabtretungen des Deutschen Reiches im

Rahmen des Versailler Vertrags;

Emotionalisierende Wirkung der Kriegsschuld-
klausel;

Dolchstoßlegende

1. Das Verhältnis von präsidialem, parlamentari-
schem und plebisitärem Prinzip;
die Wandlung in der Anwendung des Artikels 48;
die ungeklärte Rolle der Parteien
2. Die Krise 1923
 - Ruhrkampf
 - Inflation
 - Separatismus
 - kommunistische Aufstände
 - Hitler-Putsch

Von der Isolierung des Deutschen Reiches zur An-
erkennung im Völkerbund

- Suche nach Verbündeten (Rapallo)
- Neuansatz unter Stresemann - Briand
- Verträge von Locarno und Berlin im Verhältnis
zur Mitgliedschaft im Völkerbund
- Dawesplan, Youngplan, Lausanner Abkommen

1. Die Wirkungen der Wirtschaftskrise
 - Arbeitslosigkeit
 - Existenzangst
 - politischer Radikalismus
2. Regierungs- und Parlamentskrise in Permanenz
 - Reichspräsident als "Ersatzkaiser"
 - Präsidialkabinette
 - Behinderung der parlamentarischen Kontrolle
 - politische Intrigen

Die politischen Gruppierungen des "alten" und des
"neuen" Nationalismus; die Haltung der KPD

z.B. Sozialdarwinismus, Gewaltprinzip, Elitedenken,
Rassenmythos, "Sozialismus", Nationalismus und
Imperialismus, Antisemitismus, Militarismus

Parteiapparat:

Führer- und Gefolgschaftsprinzip:

Massenbewegung:

"Pseudolegalität"

1. Erwerb und Sicherung der Alleinherrschaft des
Nationalsozialismus unter Hitler
 - Notverordnungen, Ermächtigungsgesetz
 - Ämterverschränkung
 - Zentralisierung
 - Gleichschaltung
2. Machtausübung und ihre Rechtfertigung
 - Ausschaltung Röhm's

- Massenlenkung, Erziehung
- Informationsmonopol
- Indoktrination
- Führerkult
- Ausschaltung von Widerstand
- Verfolgung von Minderheiten

1. Vom Revisionismus zur Massen- und Raum-
politik
2. Nationalsozialismus und Krieg

III.

Dies alles wäre schon ein mühsames Unterfangen, wenn die Kollegiaten über ein Grundgerüst an geschichtlichen Kenntnissen verfügen würden. Daß dies aber nach vier-jährigem Geschichtsunterricht vielfach nicht der Fall ist, wird in der Kollegstufe zu einer immer stärkeren Belastung. Ich wage auf eine alte Form des Lernens und verstandesmäßigen Übens zu verweisen, nämlich auf die Geschichtsschulungsaufgabe, durch welche die Schüler genötigt waren, größere Zeiträume und Zusammenhänge zu durchdenken und sich faktisch anzueignen (die an ihre Stelle getretene Stegreifaufgabe beschränkt sich hauptsächlich auf die Abfrage der Lerninhalte von einer Stunde, wobei auch Grundwissen abgeprüft werden kann). In den Geschichtsgrund- und -leistungskursen wird dies von den Schülern plötzlich verlangt. Sie konzentrieren und beschränken sich im Hinblick auf das Abitur auf die ihnen in der 12. und 13. Klasse dargebotenen und diskutierten Informationen, die im Grunde die Entwicklung der letzten 200 bzw. 300 Jahre betreffen.

Hätte man das Gymnasium nicht eher von der Mitte her - ausstrahlend nach der Unter- und Oberstufe - reformieren sollen, anstatt ihm die auf so großen Voraussetzungen beruhende Kollegstufe überzustülpen? Vielleicht mag das Fach Geschichte verdeutlichen, daß die mangelnde Allgemeinbildung sicher nicht allein der Kollegstufe anzulasten ist.

Sechs Wochenstunden Geschichte bedeuten für den Schüler eine Chance, in einen Bereich hineinzuwachsen, in dem er in exemplarischer Weise lernen kann, historische Phänomene zu erfassen und mit dieser Erfahrung weiterhin geschichtliche und gegenwärtige Ereignisse und Strukturen zu durchdenken und zu verstehen. Ich meine, daß damit entscheidende Voraussetzungen für Studierfähigkeit gegeben sind.

Doch darf man bei dieser Diskussion nicht die sozioökonomische Situation vergessen, in welcher wir uns heute befinden. Die gesellschaftlichen Probleme drücken bereits schwer auf die Gemüter der 15- und 16jährigen, die schwierigen Berufsaussichten, das Ringen um Studienplätze und die wachsende Umweltzerstörung werfen verstärkt immer wieder die Frage nach dem Sinn unseres schulischen Tuns auf. In den letzten Jahren verstärkte sich der Trend, nach dem Abitur eine Lehre anzutreten, so daß es also über das Gymnasium zu einer Aufwertung der Dienstleistungsbetriebe kommt, wobei sich aber die



1



2



3



4



6



5

- 1 Koper: Palast der venezianischen Statthalter (14./15. Jh.)
- 2 Porec: Inneres der Basilica Euphrasiana (6. Jh.)
- 3 Pula: Römisches Amphitheater (1. Jh. n. Chr.)
- 4 Pula: Augustustempel (1. Jh. n. Chr.)
- 5 Zadar: Kirche des Hl. Donatus (9. Jh.)
- 6 Trogir: Uhrturm und Loggia (15. Jh.)



7



11



8



9



10



12

7/8 Split: Diokletianspalast,

Mausoleum-Kathedrale/Peristyl (4. Jh.)

9 Mostar: Türkische Brücke (16. Jh.)

10 Osijek: Festung, Kommandantenpalast (18. Jh.)

11 Vukovar: Schloß der Grafen von Eltz (18. Jh.)

12 Die Exkursionsgruppe

Fotos: 1 - 11: Wolfgang Kuhoff

12: Arnold Schromm



Prof. Visentin, Prof. Ziegenaus, Kardinal Cordero (Pakistan),
Prof. Magiolini



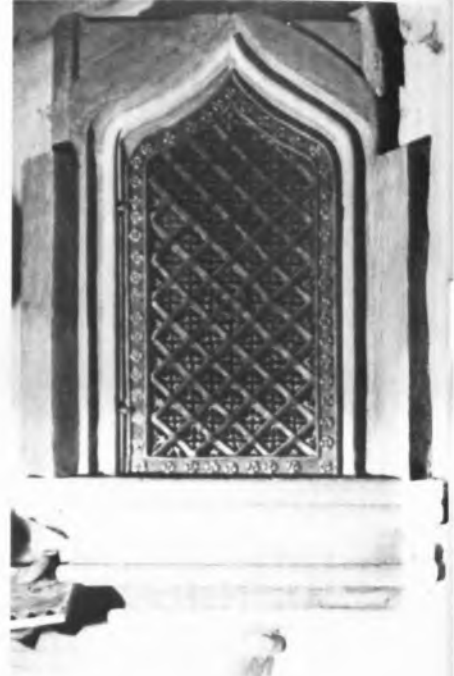
Inneres: St. Wolfgang Foto 19. Jahrhundert



St. Wolfgang



Sakramentshaus zerfallen



Sakramentshaus renoviert



**Fundament des Vorgängerbaues
von St. Wolfgang**



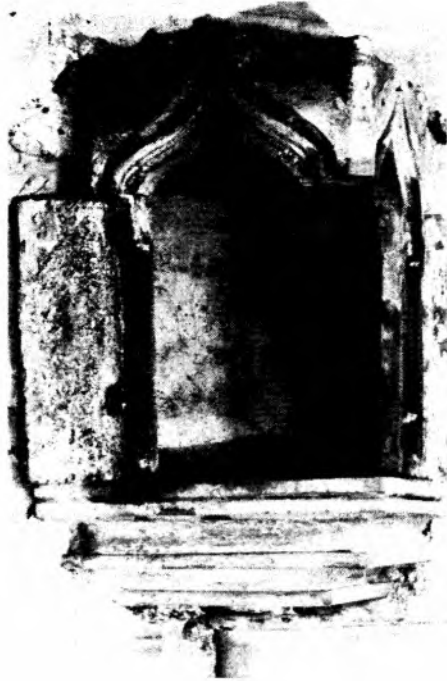
**Reste der Friedhofsmauer
vom Vorgängerbau**



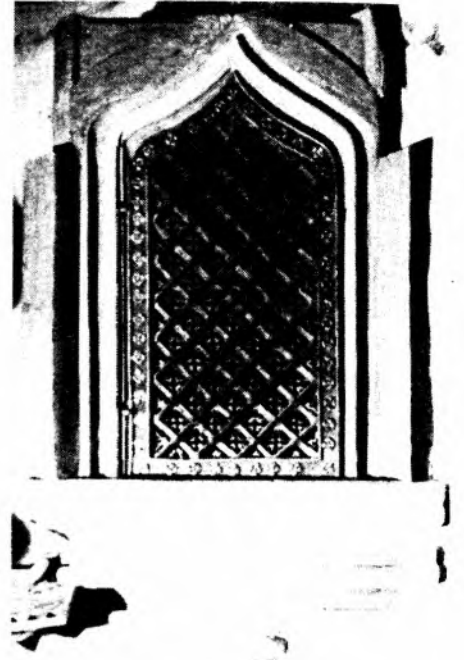
**Schlußstein: linke Hälfte freigelegter,
rechte Hälfte überdeckter Zustand**



St. Wolfgang



Sakramentshaus zerfallen



Sakramentshaus renoviert



Fundament des Vorgängerbaues
von St. Wolfgang



Reste der Friedhofsmauer
vom Vorgängerbau



Schlußstein: linke Hälfte freigelegter,
rechte Hälfte überdeckter Zustand

Frage nach der beruflichen Zukunft der Hauptschüler immer dringender stellt. Würden mit der Institutionalisierung von überspannten Lernzielen und -inhalten und der Wahlmöglichkeit in einzelnen Fachbereichen nicht automatisch zu übertriebene Forderungen und Erwartungen verknüpft?

Die Lernfreude und das geistige Training der Schüler dürfen nicht erstickt werden durch überfrachtete Lehrpläne. Nicht an der Einrichtung der Kollegstufe ist grundsätzlich zu rütteln, sondern an der Meinung, daß die Qualität des schnell Erlernten mit Bildung und geistiger Bereicherung identisch sei. Bildung zeigt sich, wie ich meine, in geistiger Neugierde und Offenheit, im Fragen, im Interesse an den Menschen und an den Dingen.

IV.

Die persönlichen Äußerungen der betroffenen Schüler des Leistungskurses Geschichte am Gymnasium Starnberg zum Problembereich "Kollegstufe - Studierfähigkeit" klingen folgendermaßen:

" - ... So wird z.B. die Allgemeinbildung nicht gerade gefördert... Man hat sehr oft auch keine Zeit, sich um die Grundkurse zu kümmern, da in den beiden Leistungskursen zu viel vorausgesetzt und zu viel verlangt wird. ... Allerdings hat man in Französisch einen Vorteil gegenüber dem Geschichtsleistungskurs - in dem einen befinden sich zehn, in dem anderen zwanzig Schüler..., und das in einem Fach, in dem man sich stark konzentrieren muß, und in dem man sich "nichts entgehen" lassen darf, da man absolut kein Grundwissen hat. (N. Keysseltz)

- Durch die Konzentration auf 2 Fächer geraten die Grundkurse zu sehr ins Hintertreffen, ein nötiges Grundwissen kommt nur spärlich zustande. ... Durch die zweijährige Arbeit auf das Abitur hin wird mit jedem Punkt gerechnet..., und so werden viele Fächer vernachlässigt. Dies ist bei zunehmendem Leistungsdruck auch nicht anders möglich, und so fehlen Grundvoraussetzungen für ein Studium... Für mittelmäßige Schüler ist es schwierig, sich in dem Leistungssystem der Kollegstufen zu behaupten. (Ch. Steinmaßl)

- Einen Vorteil hat die Kollegstufe natürlich, man sollte eigentlich lernen, rational zu arbeiten, sich auf das Wichtigste zu konzentrieren, dies setzt aber ein Studium der umfangreichen Bestimmungen und Verordnungen voraus, wozu auch nicht jeder Lust hat. (N.N.)

- Die Kollegstufe verleitet den Schüler aber dazu, nicht nach seinen Interessen zu wählen, sondern nach seinen Leistungen. So kommt es, daß manche, nur um den Numerus Clausus zu schaffen, Sport und irgendein Lernfach nehmen und dann vor dem Medizinstudium wie vor einem Rätsel stehen. (P. Koch)

- Schlecht finde ich, daß man in der Kollegstufe zwei Jahre lang Punkte sammeln muß... Man muß schauen, daß einem möglichst wenig "Ausrutscher" passieren, denn solche sind oft schwer wieder auszu-

merzen... Außerdem bedeutet eine hohe Punktzahl im Abiturzeugnis nicht gleichzeitig auch eine hervorragende Studierfähigkeit. Der Wissensstand ist kurz vor dem Abitur am höchsten; danach verißt man sowieso wieder das meiste. (N.N.)

- 2 Leistungskurse und somit die Möglichkeit, 2 Fächer zu wählen, für die man sich mehr interessiert... Punktehetzerei, die den Egoismus fördert; in den Leistungskursen z.T. Spezialisierung, obwohl noch keine Grundkenntnisse vorhanden; die einzelnen Interessen leiden unter dem Culp, von dem keine großen Abweichungen möglich sind. (B. Bartsch)

- Ich denke, daß die Gegner der Kollegstufe von einer einseitigen Einschätzung der Gesamtsituation ausgehen. So wurden z.B. mangelnde Rechtschreibfähigkeit und sprachlicher Ausdruck der Kollegstufe angelastet. Das ist aber falsch, da diese Fähigkeiten bis zur 12. Klasse spätestens erworben sein sollten. ... Grundsätzlich glaube ich, daß nicht das System falsch ist, sondern eher die unsichere Zukunft die geringe Motivation der Schüler bedingt. (U. Kohlmann)

- Die Spezialisierung ... ist insofern gut, als mich z.B. Geschichte interessiert. Andererseits wird man auf etwas spezialisiert, was man später vielleicht gar nicht studieren will. (Ch. Houdek)

- Bei der Angst vor der Zukunft möchte man sein Leben jetzt genießen. (C. Hahn)

- Jeder sammelt die Punkte, die er für das Abitur braucht ... Sollte man mit dieser Abgestumpftheit studierfähig sein, dann aber ohne mich! Ich studiere nicht! (G. Hablik)

- Ich habe Latein, Französisch, Physik, Mathematik und Chemie abgelegt... Latein, Mathematik und Chemie interessierten mich noch nie, und Französisch und Physik waren schon immer Krisenherde. Warum sollte ich nicht versuchen, davon loszukommen? Andererseits muß man aber auch betonen, daß alle übrigen Fächer in ihren Ansprüchen stark gestiegen sind. In einem Wort: momentan mag die Kollegstufe dem Schüler das Leben eher erleichtern, auf der anderen Seite ist es jedoch stark zu bezweifeln, ob die Studierfähigkeit der Abiturienten gestiegen bzw. die gleiche geblieben ist. (F. Moog)

- Die Schule müßte schon Jahre vor der Kollegstufe versuchen, den Schüler nicht mehr als unpersonliche Bewertungseinheit in ihrer Notenliste abzuhaken, sondern ihn als Persönlichkeit ernst zu nehmen. Dies würde zwangsläufig zu einer Gesundschumpfung des Leistungsprinzips (nicht unbedingt auch eines gesunden Leistungsdrucks) führen... Dies mögen Gründe sein, die den Schüler in eine Konsumhaltung drängen, weil er - gar nicht mal zu Unrecht - keinen Sinn im Schulbetrieb, im Lernen schlechthin sieht, wenn er gleichzeitig die Zerstörung unserer Lebensgrundlagen vor Augen hat." (C. Sturzenbecher)

Edelgard Metzger

UNA- "BRECHT" NACH KONSTANZ EXPORTIERT

Die Ortsveränderung bekam der Sache nicht schlecht. Anstelle der Bildungsstätte 'Zeughaus' fand das 'Brecht'-Wochenende vom 13. und 14. Februar 1982 "Bertolt Brecht und die Nachgeborenen" im Theatercafé Konstanz statt. Geladen hatte die Katholische Akademie Freiburg zusammen mit der Theatergemeinde Konstanz. Die UNA-Veranstaltungen des letzten Jahres hatten sich wohl herumgesprochen. Die drei Augsburger Professoren Th. Stammen, H. Hartmann und K. Kienzler waren dazu mit ihren hier bekannten Beiträgen zu "Me-ti", mit der "Suche nach der verlorenen Mutter" und mit "Brecht - einem Gegenstand der Theologie?" angereist. Sie trafen Werkraumatmosphäre an: kleine runde Tische, alte Stühle, daneben die Theke mit Kaffee, Bier, inmitten von Theaterrequisiten, Scheinwerfern, Gestänge, eine kleine provisorische Bühne. Es war möglich, einmal selbst zu versuchen, was BB zum Gebrauch der 'Hauspostille' empfahl, sich nämlich das Ganze bei Tabak und Branntwein zu betrachten.

Zugleich wurden in Konstanz zwei drei Lücken gefüllt, was man in Augsburg vermißt hatte. Prof. B. Greiner, Freiburg, bezog in seine dialektische Interpretation von "An die Nachgeborenen" die Wirkungsgeschichte Brechts in der heutigen DDR-Literatur mit ein, die allerdings neben dem kraftvollen Brecht eher flach wirkte. Schauspieler des Stadttheaters unter Leitung des Chef dramaturgen U. Khuon polierten die Theorie durch Einlagen von Gedichten, Liedern, Texten und Szenen zum Thema 'Krieg und Frieden' aus ihrem Brecht-Repertoire auf. Ein farbiges Kaleidoskop. Prof. C. Pietzcker, Freiburg, führte die dialektische Interpretationslinie weiter und kam einem weiteren Desiderat mit seinen "psychoanalytischen Überlegungen zu Brechts Spätwerk" entgegen.

Wie war's? Das Publikum kam nicht allzu zahlreich. Es war wohl Berührungsangst der Katholiken mit Bertolt Brecht im Spiel. Man kann aber auch Berührungsangst der anderen mit dem Gegenstand Brecht vor einer Katholischen Akademie vermuten. Interessant war es trotzdem. Prof. H. Hartmann gab Zündstoff mit seiner These der dominanten 'Mutter'-Bindung Brechts, die er zu dem Konstanzer Anlaß durch eine 'Vater'-These ergänzte. Der Abend reichte zur Diskussion kaum aus. Prof. C. Pietzcker bestätigte am anderen Tag diese Sicht durch sein 'Narzißmus'-Modell. Wiederum kam das Gespräch zu keinem Ende, bis höhere Gewalt und leere Mägen der Veranstaltung ein Ende setzten.

K. Kienzler

FACHVERBAND MODERNE FREMDSPRACHEN

Am Samstag, dem 6.3.1982, fand im Gebäude Alter Postweg der Universität Augsburg der diesjährige Landesverbandstag der bayerischen Sektion des Fachverbands Moderne Fremdsprachen FMF statt. Den aus allen Teilen Bayerns angereisten rund 300 Fremdsprachenlehrern aller Schulformen wurde ein Fortbildungsprogramm geboten, das neben 21 Vorträgen und Seminaren auch eine Buchausstellung deutscher und ausländischer Schulbuch-

verlage sowie der Augsburger Buchhandlung Seitz umfaßte. An dem Vortragsprogramm beteiligten sich alle Augsburger anglistischen und romanistischen Lehrstühle. Die Organisation der Tagung lag in den Händen von Prof. Dr. Konrad Schröder, Lehrstuhl für Didaktik des Englischen.

1. AUGSBURG-PITTSBURGH SEMINAR

Bundesgesetzgebung auf dem Gebiet des Umweltschutzes in den USA

Prof. Dr. Richard Seeburger,
Pittsburgh University, Pennsylvania

Im Rahmen des ersten Augsburg-Pittsburgh-Seminars hielt Herr Professor Dr. Richard Seeburger einen Vortrag in der Juristischen Fakultät unserer Universität. Professor Seeburger ist Associated Dean der juristischen Fakultät Pittsburgh. Die Schwerpunkte seiner Arbeit bilden das Verfassungsrecht und das Recht des Schadenersatzes und der Ersatzleistungen.

Als Einleitung seines Vortrags über das Thema "Federal Regulations on Environment under the Treaty Power" berichtete Professor Seeburger über die Entwicklung des Umweltschutzes in seiner Heimatstadt Pittsburgh, Pennsylvania. Die strenge Gesetzgebung des Staates Pennsylvania auf dem Gebiet des Umweltschutzes war nur möglich aufgrund des entgegenkommenden Verhaltens eines Industriellen, der als Inhaber der meisten größeren ortsansässigen Unternehmen eine Herabsetzung der Konkurrenzfähigkeit nicht fürchten brauchte. Der durch strenge Kontrollen erzielte Erfolg auf dem Umweltsektor wird jedoch durch den Einfluß der starken Verschmutzung von Luft und Wasser in den angrenzenden Staaten geschmälert. Insbesondere in Ohio und West-Virginia konnten sich Gesetze mit so weitgehenden Beschränkungen nicht gegen die Lobby der Industriellen durchsetzen. In diesem Zusammenhang betonte Professor Seeburger, daß in den Vereinigten Staaten ein Bedürfnis nach einer bundesweiten Regelung des Umweltschutzes bestehe.

Dieses Bedürfnis zu befriedigen erweist sich in verfassungsrechtlicher Hinsicht als problematisch. Als die Verfassung der USA von 1787 in Kraft trat, war eine enge Verflechtung der Einzelstaaten, wie sie heute besteht, weder vorhanden noch vorhersehbar. Die Verfassung betonte die Unabhängigkeit der Einzelstaaten und übertrug dem Bund nur sehr begrenzte Gesetzgebungskompetenzen, namentlich auf dem Gebiet der Verteidigung, des Währungswesens, der Außenpolitik sowie des Handels zwischen Einzelstaaten und im internationalen Bereich. Die Bestimmung, die den amerikanischen Bund ermächtigt, Gesetze zur Regulierung des Handels zwischen Einzelstaaten und im internationalen Bereich zu erlassen, die sogenannte Commerce Clause, diente bis in die Gegenwart auch als Rechtsgrundlage für die Umweltschutzgesetzgebung des Bundes. So wurde unter Berufung auf die Commerce Clause in den sechziger Jahren z.B. der Rivers and Harbors Act auf die Reinhaltung von schiffbaren Gewässern innerhalb der Einzelstaaten ausgedehnt. Durch den Strip Mining Act wurde die Ausbeu-

ANATOMIE EINES SPÄTMITTELALTERLICHEN KUNSTWERKS

- Ein Forschungszwischenbericht -

tung von Bodenschätzen in den Einzelstaaten geregelt und im Clean Air Act die Luftreinhaltung in den Einzelstaaten festgelegt. Interessant ist dabei die Rolle des Supreme Court, des obersten Gerichtshofs der USA, der diese Gesetze auf ihre Verfassungsmäßigkeit hin überprüft hat. Der Gerichtshof hat zwar die Bundeskompetenz bejaht, dabei jedoch ausschließlich auf den Zusammenhang der Umweltgesetze mit dem interstaatlichen Handel abgestellt. Durch diese strenge Begrenzung der Reichweite der Commerce Clause lieferte der Supreme Court der gegenwärtigen amerikanischen Regierung unter Präsident Reagan einen Vorwand, eine weitergehende Umweltschutzgesetzgebung mit dem Hinweis auf mangelnde Kompetenz abzulehnen. Hintergrund der schwindenden Bereitschaft, bundesweite Regelungen auf dem Gebiet des Umweltschutzes zu treffen, ist vor allem die augenblickliche Krise der amerikanischen Schwermetallindustrie, die, so wird befürchtet, bei größerer Belastung durch umweltschützende Maßnahmen vom Weltmarkt verdrängt werden könnte. In Anbetracht dessen und wegen des noch verhältnismäßig geringen Umweltbewusstseins in der amerikanischen Bevölkerung ist daher auch in naher Zukunft nicht mit einer Verfassungsänderung zu rechnen, die dem Bund eine ausdrückliche Kompetenz auf dem Gebiet der Umweltschutzgesetzgebung zuweisen würde.

Diesem Dilemma möchte Professor Seeburger abhelfen, indem er auf die Kompetenz des amerikanischen Bundes zum Abschluß von völkerrechtlichen Verträgen hinweist. Schließt die amerikanische Regierung einen völkerrechtlichen Vertrag über Umweltschutzfragen mit einem anderen Land ab, so kann der amerikanische Kongreß den Vertrag zum Inhalt eines Bundesgesetzes machen. Solches ist bis jetzt einmal bei einem Vertrag mit Kanada über den Schutz von Wildvögeln geschehen.

Diese auf den ersten Blick genial einfach erscheinende Lösung stieß in der anschließenden auf englisch geführten Diskussion bei den deutschen Zuhörern auf Bedenken. Es wurde gefragt, ob eine solche Ableitung der Bundeskompetenz nicht als Verfassungsumgehung bezeichnet werden müsse, da die amerikanische Verfassung ihrer ursprünglichen Tendenz nach gerade eine Beschränkung der Bundeskompetenz beabsichtigt. Als Bruch des Gewaltenteilungsprinzips wurde es angesehen, daß der Bundesgesetzgeber durch das Verhalten der Regierung in eine bestimmte Richtung gedrängt werden könne. Auch erschien es eigenartig, daß andere Länder als völkerrechtliche Vertragspartner maßgeblichen Einfluß auf die inneramerikanische Gesetzgebung ausüben sollen. Schließlich wurden Zweifel an der Praktikabilität eines solchen Vorgehens geäußert, da internationale Vertragsverhandlungen erfahrungsgemäß längere Zeit in Anspruch nehmen, wodurch ein an sich notwendiges Gesetz um Jahre verzögert werden kann. Durch diese Argumente ließ sich Professor Seeburger jedoch nicht von den in seinem Vortrag entwickelten Thesen abbringen.

Iris Maschke

Die aus dem Spätmittelalter stammende Kirche St. Wolfgang im ehemaligen Weiler Pipping bei München wies derartige Verfallserscheinungen auf, daß sich nur noch die Alternative der Gesamtrestaurierung oder des endgültigen Untergangs anbot. Da dieses einmalige Kunstwerk bisher weder insgesamt noch in seinen Details archäologisch, historisch und kunsthistorisch auch nur annähernd zureichend untersucht worden war, legte sich methodisch ein zweifacher Weg nahe:

1. Mittels der einschlägigen Methoden der einzelnen Disziplinen möglichst exakte Daten und Befunde aus dem Bauwerk und seiner Innenausstattung unmittelbar zu gewinnen.
2. Aufgrund der so gewonnenen Ergebnisse einen Plan zur Wiederherstellung des Gesamtkunstwerkes zu entwickeln.

Diese Zielsetzung ist der Versuch, die wissenschaftlich erhobenen Erkenntnisse unmittelbar anzuwenden und auf dieser Grundlage die Gesamtrestaurierung der St. Wolfgangskirche zu betreiben.

Einige Teilergebnisse konnten bereits erzielt werden. Die bisherige Behauptung, diese Kirche sei von Herzog Sigismund erbaut worden, kann in dieser Form nicht mehr aufrechterhalten werden. Die Kirche verdankt vielmehr anderen Umständen ihre Entstehung. Vieles deutet darauf hin, daß die im Mittelalter blühende Wallfahrt von Augsburg nach St. Wolfgang am Wolfgangsee (Salzkammergut) im Weiler Pipping eine Stationskirche hatte. Das heißt, die von Augsburg in Richtung Salzburg ziehenden Pilgerscharen machten in Pipping Halt, um von dort aus ihren Wallfahrtsweg fortzusetzen. Dies erklärt das Patrozinium St. Wolfgang zwanglos. Eine Reihe von typischen Pilgerzeichen, an den Wänden hinter dem Hochaltar angebracht, wurden kürzlich freigelegt. Daß Pilger spendenfreudig sind, braucht nicht eigens hervorgehoben zu werden. Ferner findet sich auf dem Turm eine Glocke, deren Inschrift aus dem späten 15. Jahrhundert allen Almosen Spendern dankt. Das damals reichlich fließende Spendenaufkommen floß vor allem aus den Ablageldern, die offensichtlich eine weitere wesentliche Geldquelle für die überaus reich dekorierte Kirche mit ihrem vollständig polychrom gestalteten Chorraum darstellte. Die im Jahre 1977 durchgeführten archäologischen Untersuchungen dürften diese Interpretation bestätigen. An der Stelle der heutigen Kirche befand sich eine Saalkirche von 11,75 m Länge und einer Breite von mehr als 4,50 m. Dieser Vorgängerbau besaß einen eingezogenen Rechteckchor. Die entdeckte Saalkirche kann mit gewisser Sicherheit in das 12. Jahrhundert datiert werden, also in eine Zeit, in der die Wallfahrt zum Wolfgangshiligtum im Salzkammergut langst blühte.

Da der archäologische Befund keine Katastropheneinwirkung erkennen läßt, muß der Vorgängerbau abgebrochen worden sein, um einer neuen, reich geschmückten Kirche Platz zu machen. Inzwischen durften sich durch die Pilger- und Ablabspenden genügend Geldmittel angesammelt haben, um den jetzigen Bau mit seiner ungewöhnlichen Ausstattung zu finanzieren. In diese Sicht fügt sich auch die Tatsache, daß das Sakramentshaus der

aktuellen Kirche exakt auf dem Altarfundament des Vorgängerbaues errichtet wurde. Damit sollte die Kontinuität des heiligen Ortes sichergestellt werden.

Im Licht der obigen Ausführung erscheint die aus dem Jahre 1848 stammende Inschriftentafel aus Holz mit dem Testauszug:

“Sigmund Hertzog in Bayernlandt...

An dissen gotzhaus sanct wolfgang
Gott zu lob er pawet nit lang ...”

als eine Art Reklametafel, die nachträglich den Ruhm der Schloßherren von Blutenburg manifestieren sollte.

Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang ein Graffito, das in der Malerei des Chorraumes gefunden wurde. Die schwer lesbare Kritzelei lautet: “Diese Kirche wurde ganz aufgenommen im Sommer 1830 von Max Paur, königl. Architekt”. Eine Reihe von Anzeichen lassen eine umfassende Restaurierung der Kirche im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts als sicher erscheinen. Stellt man das Graffito, die datierbare Inschriftentafel und die in dieser Zeit durchgeführte Restaurierung in einen Zusammenhang, dann begründet die Holztafel die sehr weitgehende, offensichtlich staatlich geförderte Renovierung des 19. Jahrhunderts und sucht gleichzeitig einen alten Besitzstand zu demonstrieren, der für die in unmittelbarer Nachbarschaft befindliche Schloßkapelle von Blutenburg selbstverständlich war, nicht aber für die St. Wolfgangskirche. D.h. die hölzerne Tafel vom Jahre 1848 suggeriert einen im 19. Jahrhundert erhobenen Besitzanspruch.

Damit würde sich auch erklären, warum sich die beiden wertvollsten Kleinplastiken der Kirche im Bayerischen Nationalmuseum befinden und warum der auf die Rückseite des Hochaltarschreines gemalte Schmerzensmann sorgfältig abgesägt und entfernt worden ist. Die Spuren dieser Aktion wurden ebenfalls im 19. Jahrhundert unsichtbar gemacht, indem man in sorgfältiger Abdeckung die Sägespuren verschwinden ließ und die flankierenden Engel, die aus technischen Gründen nicht entfernbar waren, mit Blättern einer Werbebroschüre, die das kneippische Heilbad Wörishofen empfahl, verdeckt und diese Unterlage mit derselben Farbe bestrichen hatte wie die Rückseite des Altarschreines. Die genannten Engel, die Leidenswerkzeuge Christi haltend, sind völlig unbekannte Meisterwerke der Spätgotik. Sie wurden im Zuge der Restaurierung des Altarschreines entdeckt und mit Hilfe modernster technischer Methoden freigelegt. Die Publikation dieser Bilder steht noch aus.

Von den innerhalb von sechs Jahren erzielten Ergebnissen liegen bereits die Befunduntersuchungen vom Turm, der Außenfassade, des Sakramentshauses, der Chorfresken, des Hochaltars und des Fußbodens vor. Die Rekonstruktion des mittelalterlichen Fußbodens, des Sakramentshauses und seiner farbig leuchtenden Fassung, die Konservierung und teilweise Freilegung des oberen Teiles der Chorfresken ist abgeschlossen. Die Freilegung der unteren Zone (Architekturmalerei) des Chorraumes ist im Gange. Die Restaurierung bzw. Rekonstruktion des Hochaltars ist zu zwei Dritteln durchgeführt. Die Glasgemäldefenster konnten ebenfalls bereits untersucht werden und es war möglich, im status quo die weitere Korrosion der Glasgemälde abzublocken.

Sollte es gelingen, das Unternehmen, dessen Leitung beim Berichtersteller liegt, zu Ende zu führen, dann ist eine umfassende Publikation geplant, die nicht nur den archäo-

logischen, den historischen und kunstgeschichtlichen Aspekt der Arbeitsergebnisse vorlegt, sondern die auch die derzeit möglichen Arbeitsmethoden des Freilegens, des Konservierens, des Restaurierens und Rekonstruierens erläutern möchte. Zweck dieser Darstellung wird es sein, in einer Momentaufnahme die zur Zeit möglichen Techniken darzustellen und deren verantwortbare Anwendung zu diskutieren. Zum Beispiel dürfte es wenig bekannt sein, daß das zahnärztliche Instrumentarium durchaus geeignet ist, bei nahezu vollständiger Versinterung einer Bildfläche die im Laufe der Jahrhunderte angesammelten Versinterungsschichten von der ursprünglichen Malfläche ohne Zerstörung der Farben abzuheben.

In das Projekt wurden bisher DM 550.000,- investiert. Forschungsmittel von irgendwelcher offizieller Seite wurden und werden nicht in Anspruch genommen. Den größeren Teil der Renovierungsausgaben finanzierte das Erzb. Ordinariat München und Freising. Ein recht bedeutender Teil der Finanzmasse konnte durch Spenden von privater Seite aufgebracht werden. Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege stellte zusätzlich besonders ausgewiesene Restauratoren zur Verfügung; eine Heidelberger Stiftung gewährte ebenfalls einen großzügigen Zuschuß. Anträge an Einrichtungen des Freistaates Bayern sind in Bearbeitung. Die der jeweiligen technischen Realisierung vorausgehende Forschungsarbeit läuft ohne eigene Vergütung, so daß die aufgebrachten Mittel zur Gänze in die konkrete Anwendung der Forschungsergebnisse fließen können.

Insgesamt soll an der St. Wolfgang-Kirche objektbezogene und unmittelbar praxisorientierte Forschung betrieben werden.

Wilhelm Gessel

AUGSBURGER ROMANISTEN VERFASSEN UMFANGREICHES DEUTSCH-KATALANISCHES WÖRTERBUCH

Die Geschichte der deutsch-katalanischen Lexikographie ist schon sehr alt. Im Jahre 1502, als es in Europa noch sehr wenige zweisprachige Wörterbücher gab, erschien bereits das erste deutsch-katalanische Vokabularium, das von dem Nürnberger Drucker Johann Rosembach in Perpignan unter dem Titel *Vocabulari molt profitós per apendre lo Catalan Alemany y lo Alemany Catalan*.

Als im 19. Jahrhundert eine Wiedergeburt der Regionalsprachen und -kulturen, vor allem unter dem Einfluß der deutschen Romantik einsetzte, konnte das Katalanische einen großen Teil der Bereiche zurückerobern, die eine Sprache braucht, um im wahren Sinn des Wortes Kultursprache sein zu können. Im Zuge dieser Bewegung hatte der deutsche Hispanist Eberhard Vogel beim Langenscheidt-Verlag 1911 ein zweibändiges Taschenwörterbuch der katalanischen und deutschen Sprache verfaßt, das seit Jahrzehnten vergriffen ist. Die neuerliche Blüte der katalanischen Sprache und Kultur hatte vor Beginn des Bürgerkriegs einen Höhepunkt erreicht. Nach dem Bürgerkrieg kam es anfangs zu einer Verfolgung, später zu einer Unterdrückung bzw. Benachteiligung der katalanischen Sprache. Erst nach Einsetzen des Demokratisierungsprozesses in Spanien konnte das Katalanische

den größten Teil seiner Positionen als Kultursprache zurückerobern. Seit den sechziger Jahren hatte Prof. Dr. Günther Haensch, Inhaber des Lehrstuhls für Angewandte Sprachwissenschaft, Romanistik, an der Universität Augsburg, den Plan verfolgt, ein umfangreiches und auf den neuesten Stand gebrachtes Wörterbuch deutsch-katalanisch und katalanisch-deutsch zu veröffentlichen. Nach langen Vorarbeiten konnte Prof. Haensch während seiner Tätigkeit in Augsburg und der unermüdlichen Redaktionsarbeit seines Mitarbeiters Dr. Lluís C. Battle einen ersten Teil dieses Vorhabens abschließen. Vor wenigen Wochen erschien in Barcelona der erste Band dieses Wörterbuchs unter dem Titel *Diccionari Alemany Català* mit dem stattlichen Umfang von 660 Seiten. Die Arbeiten am zweiten Band sind so weit fortgeschritten, daß voraussichtlich Ende 1982 mit dem Abschluß des Manuskriptes des zweiten Teiles zu rechnen ist.

ÜBER 1 MILLION BÄNDE IN DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK AUGSBURG

Bibliothek der Stiftung Cassianum Donauwörth eingegliedert

Die Vorstandsvorsitzende der Stiftung Cassianum in Donauwörth, Frau Frieda Hainz, und der Präsident der Universität Augsburg, Prof. Dr. Karl Matthias Meessen, unterzeichneten den Vertrag zur Eingliederung der 88.000 Bände umfassenden Bibliothek des Cassianums als Dauerleihgabe in die Universitätsbibliothek Augsburg. Der Vertrag bedarf noch der Zustimmung der Bischöflichen Finanzkammer Augsburg und des Kultusministeriums. Die Augsburger Bestände überschreiten damit die Millionengrenze: 1.062.000 Bände kann die Universitätsbibliothek ihren Benutzern zur Verfügung stellen.

Damit wird eine der ältesten und bekanntesten pädagogischen Bibliotheken Deutschlands wieder uneingeschränkt der Öffentlichkeit zugänglich. Der Schwerpunkt der Sammlung liegt im 19. Jahrhundert, insbesondere in den Bereichen Theologie, Geschichte, Bildende Künste und Literatur. Auf diese Weise wird die noch bestehende Lücke zwischen den Beständen der Oettingen-Wallerstein'schen Bibliothek des 15. bis 18. Jahrhunderts und dem modernen Büchergrundbestand der Universitätsbibliothek Augsburg geschlossen. Die Universität Augsburg besitzt damit als einzige neugegründete Universität eine Bibliothek, die einen wertvollen und für die Wissenschaft ergiebigen Altbestand aufweist.

Ludwig Auer (1839 - 1914) war Gründer der Stiftung Cassianum und seiner Bibliothek. Seine 600 Bände umfassende Privatbibliothek bildete den Grundstock der Sammlung, die nach seinen Richtlinien von 1864 zielstrebig erweitert wurde: "Es sollen einerseits ältere pädagogische Handbücher, Lesebücher, Katechismen etc. angesammelt werden zwecks Anlegung einer Quellen-sammlung für die Geschichte des katholischen Erziehungs- und Unterrichtswesens, andererseits sollen alle neueren pädagogischen Werke zu beschaffen gesucht werden, damit die Bibliothek einen Überblick biete über die gesamte Literatur der Neuzeit".

ITALIENISCH-STUDENTEN SAMMELN FÜR POLEN

Über 1000 DM sammelten die Italienisch-Studenten der Universität Augsburg als Hilfe für Polen. Der Betrag wur-

de dem Caritas-Verband Augsburg überwiesen, der ihn, den Initiatoren der Sammlung und der Leiterin des Italienisch-Kurses, Frau Giuseppina Petan, entsprechend, an polnische Kindergärten weiterleiten wird.

HANDEL UND DIENSTLEISTUNGEN IM MARKT VON MORGEN

- Wissenschafts-Praxis-Transfer im Marketing-Club Augsburg -

Anläßlich der Mitgliederversammlung des Marketing-Club Augsburg e.V. am Donnerstag, dem 11. März 1982, referierten Herr Dr. Bernd Dornach und Herr Dipl. oec. Anton Meyer, beide am Lehrstuhl von Prof. Dr. Paul W. Meyer, Ordinarius für Betriebswirtschaftslehre an der WISO-Fakultät der Universität Augsburg, Entwicklungstendenzen im Marketing.

Dr. Dornach stellte die Faktoren heraus, die für die derzeitige Stagnation im Einzelhandel verantwortlich zu machen sind: der Rückgang des privaten Konsums, die zunehmende Sparbereitschaft, der Bevölkerungsrückgang und die eingeschränkten Rationalisierungsmöglichkeiten sowie die Konzentration im Einzelhandel. Als Überlebensstrategien empfahl er eine standortabgestimmte Sortimentspezialisierung, die Ausweitung von (bezahlten) Dienstleistungsangeboten und glaubwürdige Preisdifferenzierung in Verbindung mit zielgruppen- und handels-spezifischer Kommunikation.

Herr Dipl. oec. A. Meyer stellte in seinem Referat neue Trends für das Dienstleistungsangebot vor. Im einzelnen besprach er die Entwicklung vom Fachdienstleister zum Fullserviceleister (z.B. Zusammenschluß von verschiedenen Unternehmensberatern), die Sortimentsergänzung im Handel durch objektbegleitende und kostenpflichtige Dienstleistungen (z.B. Kurse, Schnelldienste, Kundendienst), die zunehmende Erstellung von Dienstleistungen für Unternehmer (z.B. Engineering-Firmen), die zunehmende Automatisierung persönlich erbrachter Dienstleistungen (Automaten). Herr Dipl. oec. A. Meyer vertrat die Ansicht, daß es in Zukunft nicht um die Erfindung völlig neuer Dienstleistungen, sondern um die gekonnte Vermarktung bereits vorhandener Angebote sowie um die kundengerechte Gestaltung noch nicht ganz ausge-reifter Dienstleistungen gehen müsse.

ISRAELISCHES ECHO AUF ISRAEL-EXKURSION

Eine Gruppe von Studenten aus Augsburg besucht Israel

39 Studenten der Fächer Theologie, Soziologie, Geschichte und Geographie der Philosophischen und der Katholisch-Theologischen Fakultät (der Universität Augsburg) unternahmen während zwei Wochen Ausflüge in Israel. Die Exkursionen, die diesen Fachern gewidmet wurden, wurden in Begleitung eines israelischen Leiters unternommen. Sie führten nach Jerusalem, Masada, in die Wüste Sinai und nach anderen kleineren Orten. Natürlich fand auch ein Ausflug nach Tel Aviv selbst statt. In einem Bericht von sechs Seiten, der in der Zeitschrift der Universität erschien, berichteten die Studenten über die Reise und lobten den professionellen Charakter in der Ausbildung, der in der Exkursion zum Ausdruck kam.

Aus der im Auftrag des Bundespres-sen-amtes herausgegebenen und in Tel Aviv erscheinenden Zeitschrift *He Atid* Nr. 64/81

HABILITATIONEN - DISSERTATIONEN

1. Seit der letzten Veröffentlichung der an der Universität Augsburg durchgeführten Habilitationen (Unipress 1/82, S. 31) wurden bisher folgende Habilitationsurkunden in Druck gegeben:

Fakultät	Name, Vorname des Habilitanden	Lehrbefähigung für das Fachgebiet	Thema der schriftlichen Habilitationsleistung	Datum der Urkunde
WISO	Dr. rer. pol. Fritz Rahmeyer	Volkswirtschaftslehre	Theoretische und empirische Analyse der Preisentwicklung im verarbeitenden Gewerbe der Bundesrepublik Deutschland, 1951 - 1977	17. Februar 1982
Jura	Dr. iur. Michael Coester, LL.M./Univ. of Michigan	Bürgerliches Recht, Arbeitsrecht, Rechtsvergleichung und Internationales Privatrecht	Das Kindeswohl als Rechtsbegriff. Die richterliche Entscheidung über die elterliche Sorge beim Zerfall der Familiengemeinschaft	24. November 1981
Jura	Dr. iur. Rupert Stettner	Öffentliches Recht und Verwaltungswissenschaft	Die Kompetenz als staatliche Grundkategorie, dargestellt anhand der Rechtsordnung der Bundesrepublik Deutschland	10. Februar 1982
Phil. II	Dr. phil. Rolf Allerdissen	Neuere Deutsche Literaturwissenschaft	Impressionistisches Weltverhalten und skeptischer Moralismus in den Erzählungen Arthur Schnitzlers	3. Februar 1982

2. Seit der letzten Veröffentlichung der an der Universität Augsburg durchgeführten Promotionen (Unipress 1/82, S. 31) wurden bisher folgende Promotionsurkunden in Druck gegeben:

Fakultät	Name, Vorname des Promovenden	Thema der Dissertation	Datum der mündlichen Prüfung
KTF	Kleindienst, Eugen Josef	Partnerschaft als Prinzip der Ehepastoral zur Fundierung eines Leitbildes für das kirchliche Handeln in kritischer Auseinandersetzung mit emanzipatorischen Partnerschaftskonzepten	17. Februar 1982
KTF	Knappik, Georg Johann	Das Werden des Weltalls und des Lebendigen aus naturphilosophischer Sicht unter Berücksichtigung interdisziplinärer Aspekte	9. Dezember 1981
WISO	Friesenegger, Michael	Verteilungspolitische Konsequenzen exportorientierter Industrialisierung. Eine Fallstudie über Malta	30. Juli 1981
WISO	Hackel, Kurt W.	Innovation im Bereich der computergestützten Informationsverarbeitung als Aufgabe der Unternehmensleitung	28. Juli 1981

WISO	Herbein, Alois	Kostenoptimale Bestellpolitiken im Mehr-Produkt-Lager	15. Februar 1982
WISO	Mayer, Gerhard	Individuelle Bedürfnisse und der Bedarf an Gesundheitsleistungen als Gegenstand gesundheitspolitischer Intervention	26. Januar 1982
WISO	Neueder, Franz J.	Deutsche Geldpolitik von 1924 - 1937 - Ihre Darstellung und Analyse im Lichte des Geldbasiskonzepts -	28. Juli 1981
Jura	Bartholy, Thomas	Möglichkeiten einer Mehrerlosabschöpfung im Wettbewerbsrecht	25. Februar 1982
Jura	Baumgartel, Gert	Das Sprachrisiko oder das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Sprachen im deutschen materiellen und internationalen Schuldvertragsrecht	15. Februar 1982
Jura	Bühler, Gernot	Der Erstattungsanspruch des Arbeitgebers gegen den Arbeitnehmer bei der Abführung des Sozialversicherungsbeitrags	16. Februar 1982
Jura	Buchner, Wolfgang	Die rechtliche Gestaltung kommunaler öffentlicher Unternehmen. Grenzen und Möglichkeiten der gemeindlichen Organisationshoheit unter besonderer Berücksichtigung der Arbeitnehmermitbestimmung am Beispiel der Verkehrs- und Versorgungseinrichtungen	26. Februar 1982
Jura	Eberbach, Wolfram	Humanexperimente - Die zivilrechtliche Beurteilung der Forschung am Menschen	25. Februar 1982
Jura	Hornung, Edmund	Die Zulässigkeit von Einfuhrbeschränkungen nach dem Außenwirtschaftsgesetz und ihre Vereinbarkeit mit dem europäischen Gemeinschaftsrecht	15. Februar 1982
Jura	Schüller, Herbert	Der Rechtsstatus des Asylbewerbers	26. Februar 1982
Phil. I	Deichmann, Carl	Das Konzept der politisch. sozialen Realität als didaktisches Problem der politischen Bildung	29. Juli 1981
Phil. I	Fink, Ludwig	Die Gemeinde im Bewußtsein von Schülern und ihre Darstellung im Sozialkundeunterricht	25. Februar 1982
Phil. I	Kunz, Rainer	Die Bedeutung der Koalition in den westdeutschen Parteiensystemen	20. Dezember 1979
Phil. I	Meiners, Karin	Bildung zur Weiblichkeit. Über den Einfluß von Leitbildern auf die Entwicklung der höheren Mädchenbildung seit dem 17. Jahrhundert	31. Juli 1981
Phil. I	Schor, Ambros	Politische Bildung in Hauptschulen 1945 - 1976. Eine kritische Bestandsaufnahme verschiedener Konzeptionen in den Bundesländern Bayern, Hessen, Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz	6. Februar 1980

Phil. I	Schrom, Werner, M.A.	Das bayerische Lehrerbildungsnormativ vom 15. Mai 1857 im Zusammenhang mit den Verordnungen von 1809, 1836 und 1866	14. Dezember 1981
Phil. II	Gießmann, Ulrike	gehen und stehen	29. Juli 1981
Phil. II	Koch, Friedrich	Stadtteilzentren in Theorie und kommunaler Planungspraxis. Wirtschafts- und sozialgeographische Untersuchungen am Beispiel der Stadt Augsburg mit Empfehlungen für die stadtteilbezogene Zentrenplanung	9. Juli 1981
Phil. II	Liebhart, Wilhelm, M.A.	Die Reichsabtei St. Ulrich und Afra (1006 - 1803) - Studien zur Klostergeschichte mit besonderer Berücksichtigung von Besitz und Herrschaft	16. Juni 1980
Phil. II	Ostberg, Henry, K.	Gesprächsverhalten in der Fremdsprache (Englisch) und fremdsprachlicher Unterricht	15. Mai 1981
Phil. II	Schütze, Wolfgang	Oligarchische Verflechtung und Konfession in der Reichsstadt Ravensburg 1551/52 - 1648. Untersuchungen zur sozialen Verflechtung der politischen Führungsschichten	11. November 1981
Phil. II	Tarnowski-Seidel, Heide	Schleier gleiten über alles. Produktionsästhetische Untersuchung von Arthur Schnitzlers "Flucht in die Finsternis"	26. Februar 1982
Phil. II	Edler von Walter, Anton	Zur Geschichte des Englischunterrichts an höheren Schulen. Die Entwicklung bis 1900 vornehmlich in Preußen	10. Juli 1981
Phil. II	Wenzel, Rolf	Konrad Adenauer und die Gestaltung der Wirtschafts- und Sozialordnung in Westdeutschland 1945 - 1951/52. Ordnungsvorstellungen und politische Praxis	30. Juli 1981
Phil. II	Zettler, Lothar	Kulturlandschaft im Allgäu zwischen Nutzung und Mißbrauch	18. Februar 1981
Phil. II	Kuhoff, Wolfgang	Studien zur zivilen senatorischen Laufbahn im 4. Jahrhundert n. Chr. - Ämter und Amtsinhaber in Clarissimat und Spektabilität	20. Februar 1981
Phil. II	Weinhold, Norbert	Sprachgeographische Distribution und chronologische Schichtung. Untersuchungen zu M. Bartoli und neueren geographischen Theorien	25. Februar 1981

ORGANISATIONSPLAN
des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus

Stand: November 1981

Briefanschrift: 8000 München 2, Brieffach

Fernsprecher: München, Vorwahl-Nr. 089, Sammel-Nr. 21 86 1

Persönlicher Referent
MR Dr. Quint (257)

Staatsminister
für Unterricht und Kultus
Prof. Dr. Hans Maier

Ministerbüro - Ministerialdirektor Dr. Schnerr (506)
Vertreter des Ministeriums beim Bayer. Staatsministerium für Bundesangelegenheiten in Bonn (Bayer. Vertretung)
RDin Dr. Berggreen (360)

Persönlicher Referent
ORR Pfennig (222)

Staatssekretärin
Dr. Mathilde
Berghofer-Weichner

Generalsekretär - MinDir. Dr. Schnerr
Referat GS 1 Referat GS 2
Höherer Dienst übriger Dienst
im Ministerium im Ministerium,
Bau- und Sachange-
legenheiten des Ministe-
riums
MinDir.
Dr. Schnerr
(506)

LMR Dr. Hunger
(269)

Gruppe I
(Abtlg. A, II, III A, III B und VI)

Leitung der Gruppe, Aufstellung des
Haushalts für die Gruppe

Ministerialdirektor Dr. Schnerr (506)

Gruppe II
(Abtlg. I A, I B, IV. und V)

Leitung der Gruppe, Angelegenheiten der Evan-
gelischen Kirchen, Aufstellung des Haushalts für
die Gruppe

Ministerialdirektor Kießling (234)

Abteilung I A
Wissenschaftliche Hochschulen

MinDirig. Krafft (229)

Referat I A 1
Haushaltsangelegenheiten im Bereich
der Abteilung, Bay. Akademie der
Wissenschaften; Maximilianeum
MinDirig. Krafft (229)

Referat I A 2
Universität München (o. Kliniken);
Staatl. naturwiss. Sammlungen und
Botanischer Garten in München

MR Hoderlein (236)

Referat I A 6
Universität Regensburg (ohne Kliniken)
nichtstaatl. wissensch. u. kirchl. Hoch-
schulen; Hochschule der Bundeswehr
MR Dr. Seel (232)

Referat I A 7
Universität Bayreuth; Grundsatzfragen
der naturwiss. Fächer; Maximilianeum

MR Grote (235)

Abteilung I B
Hochschulgesetzgebung, Forschung, Studium,
Studenten, Planung, Hochschulbau,
Prüfungen, EDV im Hochschulbereich
MinDirig. Dr. Voll (230)

Referat I B 1
Haushaltsangelegenheiten im Bereich
der Abteilung; Kulturangelegenheiten
- ausgen. Evangel. u. d. Ref. Kirchen -
MinDirig. Dr. Voll (230)

Referat I B 2
Hochschulgesetzgebung; Allg. Hoch-
schulangelegenheiten, interne Hoch-
schulfragen, Hochschulausschuß der
KMK
MR Schimpfhauser (226)

Referat I B 7
Bauwesen (allgem.) Ausführung des
Hochschulbauförderungsges.; Bauange-
legenheiten der wiss. Hochschulen
MR Lechner (466)

Referat I B 8
Fernstudium; Modellversuch und Äqui-
valenzfragen im Hochschulbereich; Ha-
bilitationswesen; ausl. Titel; int. For-
schungsförderung
MR Dr. Tenbörg (263)

Referat I A 3
Technische Universität München
(o. Kliniken)
Dt. Forschungsanstalt für Lebens-
mittelchemie
MR Dr. Bergmann (254)

Referat I A 4
Universität Erlangen-Nürnberg
(o. Kliniken); Hochschule für
Politik; ausl. akad. Grade
MR Großkreutz (225)

Referat I A 5
Universität Würzburg (o. Kliniken)

MR Dr. Laeverenz (223)

Referat I A 8
Universitätskliniken Erlangen, Regens-
burg und Würzburg, Frauenklinik Bam-
berg; Medizin.
Grundsatzfragen.
LMR Dr. Hunger (269)

Referat I A 9
Universität Augsburg; Kliniken der
Technischen Universität München,
Kliniken der Universität München,
Orthopäd. Klinik München-Harlaching
MR Dr. Wirth (255)

Referat I A 10
Universität Bamberg; Universität Passau;
Struktur- und Grundsatzfragen sowie
Koord. d. Lehrerbildung im Hochschul-
bereich
MR Dr. Weireter (228)

Referat I B 3
Studentenangelegenheiten, Zulassungs-
beschr., Promotions- und Ausländer-
stipendien, Studentenwerke
MR Fießler (366)

Referat I B 4
Studienreform; Geschäftsstelle der
Studienreformkomm.; akad. Prüfungs-
wesen.
MR Eberth (252)

Referat I B 5
Forschung, Forschungsförderung;
Überregionale Wissenschaftsorg.; In-
formation und Dokumentation
MR Weininger (227)

Referat I B 6
Wissenschaftsrat; Hochschulgesamt-
plan, Kapazitäts- und Bedarfsfragen
LMR Bächler (238)

Referat I B 9
Datenverarbeitung im Bereich der Abt.
I A und I B, einschl. Federführung in
DV Fragen b.d. wiss. Bibl. u.i. Fach-
hochschulbereich
MR Willisich (329)

Referat I B 10
Promotions-, Lizentiats- und Magister-
prüf.O., weiterb. Studium, Gen. v. Stud.
Ord. u. staatl. Abschl., Grundsatzfragen
des Nebentätigkeitsrechts
MR Störle (572)

Referat I B 11
Hochschulstatistik; Hochschulökon.;
Hochschulberichtssystem; Prognosen
MR Espe (219)

Referat I B 12
Ausbildungs- und Hochbegabtenförde-
rung; Landesamt für Ausbildungsförde-
rung
MR Dr. Hupp (435)

Wichtig aus der

Abteilung A
Allgemeine Angelegenheiten
MinDirig. Knauss (502)

sind folgende Referate:

Referat A/2
Pressereferat; Innen- und Außeninforma-
tionen; Mitwirkung bei der Öffentlich-
keitsarbeit
Stendenbach, Ang. (526)

Referat A/3
Bildungsplanung; Koord. Bund-Länder-
Kommission; Lehrplanentwicklung;
Zentrum für Bildungsforschung
MinDirig. Knauss (502)

Referat A/4
Bildungsstatistik; quant. Fragen der Bil-
dungsplanung; Datenverarbeitung allg.
Fragen; Lehrer-, Schuldatei; Daten-
schutz Koord.
MR Schmittlein (441)

Referat A/5
Angelegenheiten der Kultusministerkon-
ferenz u.d. Bund-Länder-Kommission
f. Bildungsplanung; Rechtsangelegenh.
der Bildungsplanung
MinDirig. Kerschensteiner (564)

Referat A/7
Bibliotheken, Archive, öffentliche Bü-
chereien, Verlagswesen, Schrifttum;
Veröffentl. d.Min. außerhalb der amtli-
chen Verlautbarungen
MR Dr. Dünninger (525)

Referat A/16
Kulturarbeit im Ausland; Lehrer-, Assi-
stenten- und Schüleraustausch; Ausl.
Vorbildungsnachweise; Goethe-Institut;
Fragen der Entwicklungshilfe
MR Muth (548)

LESERBRIEFE

Was würde wohl aus uns werden, wenn jeder das bißchen Witz und Humor, das in ihm steckt, unterdrücken wollte?"

Theresa von Avila
(1545 - 1582)

**Zu: "Wo der Schuh drückt: Das Dunkel ist Licht genug"
in Unipress 1/82, S. 30**

Es ist nichts Weltbewegendes aber merkwürdig ist es doch, was da im Gebäude der Juristischen Fakultät geschehen ist, berichtet Prof. Herrmann, Ordinarius für Strafrecht, in der letzten Unipress. Merkwürdig für das Universitätsbauamt aber ist vor allem, daß mit einer einseitigen und nur teilweisen Darstellung der Eindruck eines bürokratisch und stur agierenden Amtes erweckt wird. Man wird deshalb den Versuch der Klärstellung nachsehen.

Zu den Fakten: Im Gebäude der Juristischen Fakultät sollen zur Gewinnung der Büroflächen Lichtflure, die bisher zur natürlichen Ausleuchtung der Verkehrsflächen vorhanden waren, durch Wände abgetrennt werden. Wen wundert es, daß diese nunmehr geschlossenen Lichtflure die Gangausleuchtung einschränken? Es liegt deshalb nahe, diese Wände in Glas auszuführen, um mehr Helligkeit in die Flure zu bekommen. Genau in diesem Moment nun tritt nicht ein bürokratischer Baubeamter - Professor Herrmann nennt ihn freundlicherweise einen wackeren Techniker des Amtes - , sondern eine harte Sicherheitsvorschrift auf die Bildfläche. Der bauliche Brandschutz begrenzt nämlich die Größe der zulässigen Glasflächen an Fluchtwegen auf 1 qm. Diese Beschränkung gilt wegen der Gefahr des Zerberstens zu großer Glasflächen im Brandfall, nicht - wie Professor Herrmann meint, um die Standfestigkeit der Wände zu gewährleisten. Einer großzügigen Auflösung von Flurwänden in Glas sind also durch die zuständigen Feuerschutzbehörden - Städtisches Feuerschutzamt und Feuerschutzkammer - aber auch in der Bayer. Bauordnung Grenzen gesetzt.

Ein Bauamt, das neben einer Vielzahl von Aufgaben auch mit der Wahrnehmung und Einhaltung der baulichen Sicherheit expressis verbis beauftragt ist, kann wohl nicht anders, als sich an die einschlägigen Sicherheitsvorschriften halten. Bewundert werden kann eigentlich nur der scheinbare Mut der Verantwortlichen, diese Sicherheitsbestimmungen zu ignorieren und nachträglich großflächige Glasscheiben einzubauen.

Franz Brugger, Universitätsbauamt

Antwort auf den Leserbrief von Herrn Brugger, Universitätsbauamt

Den Vorwurf der Einseitigkeit nehme ich gern entgegen. Wenn das Universitätsbauamt Wände ohne Glas errichtet,

obwohl es genau weiß, daß sie von seiten der Universität wieder aufgebrochen werden, um Glas einzusetzen, dann frage ich mich auch heute noch, ob es nicht billiger gewesen wäre, wenn das Universitätsbauamt in den Wänden sogleich Flächen ausgespart hätte, damit die Techniker der Universität das vom Bauamt nicht zu verantwortende Glas dort einsetzen können. Diese Frage nach den Kosten habe ich in meinem Artikel "Das Dunkel ist Licht genug" betont einseitig gestellt.

Was das Universitätsbauamt zum Zerbersten der Glasscheiben schreibt, habe ich mit Interesse gelesen. Wenn es aber so ist, daß Glas nicht eingebaut werden darf, weil es bei Feuer zerbersten kann, dann sollte es nicht verboten sein, Glas zu verwenden, das bei Feuer nicht zerbricht. Eben dies haben die Techniker der Universität getan, denn sie haben Drahtglas eingebaut. Auf diese Weise ist sogar im Brandfall der Fluchtweg gut beleuchtet, wenn das Feuer nicht hell genug lodern sollte.

Joachim Hermann

**Nochmals: die Leserschrift von Herrn Scharr in
Unipress 2/82, S. 37: 'Volksstamm in Indien erstmals
untersucht' von W.K. Knabe**

Sehr geehrter Herr Scharr.

da ich davon ausgehen kann, daß Sie als Student wohl eine gewisse Vorkenntnis von universitärer Forschungsarbeit haben, darf ich Ihren Brief mit Ihrem Einverständnis als exemplarisches Beispiel unreifer und oberflächlicher Bemerkungen hier wiedergeben.

Sie sprechen von "diebischen, faulen, dreckigen Wilden"! Wo liest Ihre Phantasie denn diese Zeilen heraus? Etwa darin, daß "der Eigentumsbegriff, so wie wir ihn verstehen, (sich) nur auf die jeweilige Siedlungseinheit bezieht...", daß der Tagesablauf "nur" von den Tätigkeiten ausgefüllt ist, die hier aufgezählt wurden? Herr Dr. Knabe zeigt auf - Sie interpretieren das hinein, was Sie verstehen wollen.

Randbemerkung: "Hausputz" und "große Wasche" sind auch bei solchen Stammesgesellschaften üblich. Abweichungen können doch aufgezeigt werden! Sie erfinden Vorurteile, indem Sie vorgeben, Hintergründe zu vermessen, die dieser Kurzartikel (von 153-zeiliger Presseinformation wurden lediglich 54 Zeilen aus Platzgründen übernommen) gar nicht geben soll und kann. Und Sie verwenden reichlich viel Mühe, sich mit Polemik über einen Arbeitsansatz auszulassen, mit dem Sie sich offensichtlich recht wenig beschäftigt haben. Vielleicht stellt Ihnen Herr Dr. Knabe seine Publikation "Aspekte des Sozialisationsprozesses bei Berg-Marias und Berg-Korwas" zum Einlesen zur Verfügung!

Wilhelm Gessel

Zu "Feminismus an der Augsburger Universität"
Unipress 2/82, S. 11

Offensichtlich hat sich Frau Professor Griffiths in ihrem Vortrag "Die Rolle der Frau in der Geschichte" nur oberflächlich mit der griechischen Mythologie beschäftigt und nur die gängigen Deutungen übernommen. Gerade das Studium der griechischen Mythen läßt eine bedeutende Rolle der Frau erkennen, so daß für die alten Mythen sogar von einer "Gynäkokratie" gesprochen werden kann. In Stichworten sei hingewiesen auf den ursprünglichen Vorrang der weiblichen Mondgöttin (Selene) vor dem Sonnengott Helios, auf die anfangs tatsächlich "gleichberechtigte" Rolle der Hera gegenüber Zeus und auf den "Frauenkult" des urspr. "Anti-Olympiers" Dionysos, der - nach Einsetzen der Männerherrschaft - dann ganz zum Kind des Zeus (er wird von ihm im Schenkel getragen) gemacht wird und durch Verdrängung der alten "Familiengöttin" Hestia die männliche Vorherrschaft im Olymp festigt.

Immer noch interessant zu lesen sind in diesem Zusammenhang die Ausführungen Friedrich Engels' zur "Orestie" des Aischylos, in der Bachofen eine "dramatische Schilderung des Kampfes zwischen dem untergehenden Mutterrecht und dem in der Heroenzeit aufkommenden und siegenden Vaterrecht" erkennt (Fr. Engels: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates).

Peter Wonka, OStR
895 Kaufbeuren-Neugablonz
Blattneiweg 31

Leserbrief zu "Hinter den Kulissen: Die Mensa" von W.G. Unipress Ausgabe 1/82

War dieser Beitrag eine Satire?

Mein erster Gedanke war, eine Spendenaktion für einen 'bemitleidenswerten Professor' zu starten, um ihm wenigstens eine warme Mahlzeit am Tage - finanziell - zu ermöglichen. Doch dann hörte ich mich einmal um, und was ich da erfuhr, ließ mein Mitgefühl für diesen Professor rasch und gründlich schrumpfen. Nach einem ersten Studium der Tabellen über die 'Besoldung der Bayerischen Beamten', Stand Mai 1981, (hrsg. vom Bayerischen Beamtenbund e.V., Schwanthalerstraße 21, 8000 München), ergibt sich für diesen Professor, Inhaber einer ordentlichen C 4-Stelle, ein Grundgehalt von 3.498,49 DM, zuzüglich eines Nichtverheirateten-Ortszuschlags von 751,64 DM, zuzüglich eines Dienstalterszuschlags von 195,39 DM pro Dienstaltersstufe (das genaue Dienstalter entzieht sich leider meiner Kenntnis, genauso wie andere Vergünstigungen bzw. Sonderzuschläge bei Berufungen o.ä.; bei Anrechnung von Assistenz- bzw. Oberassistentzeit ergibt sich für diesen Professor schätzungsweise Dienstaltersstufe '10'). Bei Dienstalter '1' ergibt sich eine Summe von 4.445,52 DM brutto, bei einer angenommenen Dienstaltersstufe '10' eine Summe von 6.204,03 DM!

"Weil der Esser Professor ist,... zahlt er den doppelten Preis gegenüber allen anderen Mitessern" und das ist recht so!! Zumal dieser Professor anscheinend vergessen hat, daß dieses Essen speziell für Studenten subventioniert wird.

Mein Vorschlag zur Lösung seines Problems: Anstatt solch banale Artikel zu schreiben, möge sich dieser Professor doch mit seinen 'schriftstellerischen Fähigkeiten' für die baldige Inbetriebnahme der neuen Mensa einsetzen, womöglich mit eigenem Eingang für ihn! Zu guter Letzt: das Essen schmeckt mir in unserer Mensa immer noch!!

Bernhard Neth
Jörg-Breu-Straße 5
8900 Augsburg

Anmerkung der Redaktion:

Bei der Lektüre dieser Zeilen mag der Leser den Eindruck gewinnen, W.G. sei nun tatsächlich ein Sozialfall. Glücklicherweise ist es nicht ganz so schlimm. Ein genaueres Studium der Gehaltstabellen hätte dies gezeigt.

Bescheidene Bemerkungen eines unmaßgeblichen Mensabnutzers, die Essensausgabe und -einnahme am Alten Postweg betreffend

In der Hoffnung, mit seinen Bemerkungen sich nicht unbefugt in das Gespräch höherer und kenntnisreicher Persönlichkeiten einzumischen, erlaubt sich der Unterzeichnende Folgendes zu oben angeführtem Thema vorzubringen: Um den Vorgang der Mensabnutzung zu verstehen, muß zunächst das Wesen einer mensa academica verstanden werden. Abgesehen davon, daß wie alles Wesentliche auch dieses Wesen nur von den wesentlichen Persönlichkeiten, d.h. keineswegs von Studenten oder von sonstigen mit keinerlei höheren akademischen oder kochkünstlerischen oder bürokratischen Weihen versehenen Personen wirklich verstanden werden kann: das Wesen einer mensa academica besteht darin, den leider unvermeidlichen Vorgang der Zufuhr materieller Stoffe an den akademischen Corpus möglichst funktional zu gestalten. Das heißt, die Essenzufuhr soll a) möglichst schnell und b) möglichst so erfolgen, daß der Geist nicht von seiner eigentlichen Bestimmung abgelenkt wird. Die Verantwortlichen der Mensa am Alten Postweg haben sich dankenswerterweise bisher stets an dieser Zielsetzung orientiert. Es wurde alles vermieden, was zu einem Nachgeben gegenüber den Schwächen des Fleisches verführen könnte. Das Essen war nicht zu üppig (grassus venter non studet libenter) und nicht zu abwechslungsreich, die Umstände der Essenseinnahme nicht zu angenehm, daß ein längeres Verweilen in den Mensaräumen trotz des Willens zur Fortsetzung der geistigen Arbeit in Frage gekommen wäre. Auch die Mensabnutzer haben sich in selbstloser Weise entsprechend verhalten. Der mit der Öffnung der Räume einsetzende tägliche Wettbewerb, die Luft möglichst schnell bis zur Unerträglichkeit mit Fremdstoffen anzureichern und die

Tische langsam aber sicher durch Zigarettenkippen, Asche, Abfälle etc. längeren Aufenthalt zu entziehen, hat bisher fast immer zu den schönsten Erfolgen geführt. Besonders zu danken sind den Mensaverantwortlichen aber jene vom durchschnittlichen Benutzer leider viel zu wenig gewürdigten kleinen Entscheidungen und Aufmerksamkeit, die die ursprüngliche Zweckbestimmung unterstreichen. Ich denke da insbesondere an die gelungene Lösung, eine Geschirrspülmaschine anzuschaffen, die "seit Anbeginn" (Unipress 2/82, S. 37) das Geschirr nur unzureichend säubert. Es ist klar, daß hierdurch die Gefahr der Verführung zu ausgiebigem, unangemessen langem Verweilen bei der Essenseinnahme erheblich reduziert wird. (Anmerkung: Die hier und dort zu hörende Meinung, die "seit Anbeginn" unzureichend funktionierende Spülmaschine hätte noch in der Garantiezeit ersetzt oder grundlegend repariert werden müssen, verkennt nach dem Gesagten die Sachlage völlig.) Denn der Nachdenkliche wird sich ja überlegen müssen, ob nicht nur die Tablett und die Besteckteile, die er in dem Zustand zu Gesicht bekommt, wie sie die Geschirrspülmaschine verlassen, sondern auch die Beilagenbehälter entsprechende Spuren vorheriger Benutzung aufweisen... Ähnlich glücklich ist der Einsatz von Plastikbesteck und Plastikgeschirr zu nennen. (Anmerkung: Stimmen, die behaupten, daß bei Einsatz einer voll funktionierenden Spülmaschine die vermutlich finanziell aufwendige Beschaffung von Plastikgeschirr entfallen würde, müssen zurückgewiesen werden. Der Kauf von Wegwerf-Plastikgeschirr ist als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme a) für die in der Plastikindustrie und b) im Umweltschutz Tätigen unverzichtbar.) Plastikbesteck und Plastikgeschirr machen dem Essenseinnehmer nämlich a) klar, daß es sich bei dem Vorgang, dem er sich hingibt, um eine hygienisch höchst gefahrenreiche Tätigkeit handelt, die er möglichst abkürzen sollte, und reduziert b) vor allem durch seine "Geschmacksneutralität" und das entsprechend zweckbestimmte Design die Gefahr, an der Essenseinnahme ungebührliches Vergnügen zu empfinden. Leider ist es derzeit technisch noch nicht möglich, nicht nur das Geschirr, sondern auch das Essen selbst aus Plastik herzustellen, obwohl z.B. bei der Geschmacksrichtung der Soßen schon erhebliche Fortschritte zu verzeichnen sind.

Schließlich ist hervorzuheben, wie sehr die nachdrücklich zu begrüßende Entscheidung, keine Personalische zu reservieren, dem Wesen einer mensa academica entspricht. Daß das wissenschaftliche Personal etwa gezwungen sein könnte, aufgrund vollen Terminplanes (Lehrveranstaltungen, Sitzungen, Sprechstunden etc.) sein Essen möglichst schnell und gesichert zu bestimmter Zeit einnehmen zu können, ist selbstverständlich absurd. Jeder weiß doch, daß solche Fälle ganz seltene Ausnahmen sind und außerdem die zahllosen ansprechenden, in unmittelbarer Nähe der Universität liegenden Lokale in solchen Fällen substitutiv genutzt werden können. Aus dieser Perspektive ist auch die Klage der Professoren unverständlich, daß die ihnen abverlangten Mensapreise zu hoch seien: Wie jeder weiß, können sie doch wann immer sie wollen, wohin immer sie wollen, das Universitätsgebäude verlassen und ihr Essen in besag-

ten Gaststätten der nahen Umgebung einnehmen. Daß die Mensa sich in dieser Hinsicht nach den Erfordernissen von Forschung und Lehre zu richten hätte, wäre völlig verfehlt.

Die Ankündigung - um es nochmals zu wiederholen -, daß es keine reservierten Personalische oder gar "einen besonderen Speisesaal für das Hochschulpersonal" (Unipress 2/82, S. 37) geben wird, ist also nur nachdrücklich zu begrüßen. Daß am Alten Postweg bereits ein jedenfalls zu bestimmten Zeiten für Personal reservierter Tisch besteht, muß gleichzeitig energisch demontiert werden: Es handelt sich keineswegs um einen Personalisch, sondern um einen Küchenpersonalisch. Daß das Küchenpersonal aber im Gegensatz zum gesamten übrigen Personal einen reservierten Tisch braucht und genau diesen einen Tisch in Anspruch nehmen muß, auch wenn, wie geschehen, daneben zahlreiche andere Tische zur Benutzung freistehen, wird jeder einsehen. Das Küchenpersonal ist nun einmal dasjenige Personal, das am wenigsten mit dem eigentlichen Zweck einer Universität zu tun hat, und es hat daher keinerlei Veranlassung, sich an die oben beschriebenen Leitlinien der akademischen Essenseinnahme zu halten.

Wolfgang Weber

ZEITAKTGEDICHT EINES KANZLERS

*"Lieber Institutsdirektor,
Herr Professor, Herr Dozent!
Werter Doktor, Rat und Lektor,
Doktorand und Assistent!
Auch ihr Herren der Verwaltung
und der technischen Gestaltung -
von den Damen ganz zu schweigen,
die zum Fernschwatz gerne neigen -
alle seien angesprochen,
hier zu lesen mit Verstand,
was der Pegasus verbrochen,
um zu sparen für das Land,
umfangreiche Haushaltsmittel
bei dem Uni-Fernsprechtitel:*

*1. Sinn und Zweck der Sprechverbindung
durch die Telefonerfindung
ist der dienstliche Verkehr.
Wer privat spricht, hindert sehr!*

*2. Halt die Zunge stets im Zaum,
gib' des and'ren Antwort Raum!
Nicht den Schnabel eitel wetzen,
faß Dich kurz in knappen Sätzen!*

*3. Ferngespräche führe nur,
wenn ein Brief nicht kommt zur Zeit!
Schau dabei stets auf die Uhr,
- 3 Minuten - "tut mir leid!"*

*4. Jeder Pfennig, den Ihr spart,
kommt der Wissenschaft zugute,
dem Gerät, der Studienfahrt.
Also spart mit frischem Mute!
Helft mir täglich bei dem Werk!
Besten Dank, Ihr Fürstenberg"*

PERSONALIA

KATHOLISCH - THEOLOGISCHE FAKULTÄT

Auf Einladung von **PROF. DR. WILHELM M. GESSEL**, Lehrstuhl für Alte Kirchengeschichte, Patrologie und Christliche Archäologie, hielt Herr **PROF. DR. P. STOCKMEIER** von der Universität München am 14. Mai 1982 einen gut besuchten Gastvortrag zu dem Thema: "Der Primat Roms in der Zeit der Alten Kirche".

Die nächste römische Bischofssynode im Jahr 1983 handelt über: "Buße und Versöhnung in der Sendung der Kirche". Zur Vorbereitung dieser Synode war **PROFESSOR DR. DR. ANTON ZIEGENAUS**, Lehrstuhl für Dogmatik, vom 20. bis 24. September 1981 auf einem Theologenkongreß in Rom. Er wurde dann gebeten, als Experte vom 3. bis 12. Oktober 1981 mit noch drei weiteren Theologen in einem Ausschuß mitzuarbeiten, der aus zwölf Kardinälen bzw. Erzbischöfen aus allen Teilen der Welt besteht und diese Synode planen soll. Diese Gruppe wurde am 10. Oktober 1981 in Castel Gandolfo von Papst Johannes Paul II. zu einer längeren Diskussion der Thematik empfangen.

WIRTSCHAFTS- UND SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

VIZEPRÄSIDENT PROF. DR. HORST REIMANN, hat den an ihn ergangenen Ruf auf ein Ordinariat für Allgemeine Publizistik an der Freien Universität Berlin abgelehnt. Mit Wirkung vom 1. März 1982 wurde die Bezeichnung seines Lehrstuhls in "Lehrstuhl für Soziologie und Kommunikationswissenschaft" geändert. Außerdem wurde am Lehrstuhl eine neue Forschungsstelle für Kommunikationswissenschaft eingerichtet.

JURISTISCHE FAKULTÄT

PROF. DR. RAINER FRANK, Lehrstuhl für Bürgerliches Recht und Verfahrensrecht, hat auf Einladung der Faculté Internationale de Droit Comparé auf der Frühjahrstagung in Straßburg (22. März bis 17. April) eine Vorlesung über das Thema "Introduction aux droits romanistes" gehalten.

PROF. DR. FRANZ KNÖPFLE, Lehrstuhl für Öffentliches Recht, insbesondere Verwaltungsrecht und Verwaltungslehre, nahm im Februar 1982 als wissenschaftlicher Sachverständiger teil an einem interdisziplinären Kolloquium über das Thema "Sind die Verwaltungsgerichte die letzte Instanz für technische Großvorhaben?", das von dem Zentralinstitut für Raumplanung und Umweltforschung der Technischen Universität München veranstaltet wurde.

DR. RUPERT STETTNER habilitierte sich mit einer Arbeit über die Kompetenz als Grundkategorie hoheitli-

chen Handelns für das Gebiet des Öffentlichen Rechts. Der Habilitationsvortrag, dem sich ein wissenschaftliches Kolloquium anschloß, befaßte sich mit der Methodenproblematik in der Verwaltungswissenschaft. Der Habilitand ist seit 1973 als Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Öffentliches Recht von Prof. Dr. Franz Knöpfle tätig.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT I

Am 17. März 1982 hielt Frau **VIZEPRÄSIDENT PROF. ILSE LICHTENSTEIN-ROTHER**, Lehrstuhl für Pädagogik mit Schwerpunkt Grundschuldidaktik, einen Gastvortrag an der Universität für Bildungsplanung, Institut für Lehrplentheorie und Schulpädagogik in Klagenfurt mit dem Thema: Leistungsbeurteilung und Leistungserziehung sowie am 18. März 1982 ein Seminar für Schulpädagogik und Curriculumentwicklung: Austausch von Forschungsergebnissen.

PROF. DR. ERICH WEBER, Lehrstuhl für Pädagogik unter besonderer Berücksichtigung der empirischen pädagogischen Forschung, hat im Rahmen des 8. Kongresses der "Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft" am 22. März 1982 an der Universität Regensburg einen Vortrag zum Thema "Werterklärung und Sinnorientierung als zentrale Aufgaben einer Didaktik der Freizeiterziehung" gehalten.

ORTFRIED KOTZIAN M.A., Akad. Rat a.Z. am Lehrstuhl für Schulpädagogik, leitete ein Seminar, das die staats- und heimatpolitische Bildungsstätte "Der Heiligenhof" in Bad Kissingen in Zusammenarbeit mit der Europäischen Akademie Bayern durchführte, zum Thema: "Die ethnopolitische Entwicklung in Afghanistan und der CS(S)R". Dabei stellte **DR. WOLFGANG KNABE**, Akad. Rat a.Z. am Lehrstuhl für Soziologie/Sozialkunde, Historie, politische Entwicklung, ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung und gegenwärtige Situation des zentralasiatischen Staates in zwei außerordentlich anschaulichen Referaten vor.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT II

Gemeinsam mit drei Historikern und Politologen aus Frankfurt, Göttingen und München nahm **PROF. DR. JOSEF BECKER**, Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, an einer Podiumsdiskussion teil, die am 25. Januar 1982 in einem Sitzungssaal der französischen Nationalversammlung in Paris stattfand. Thema der Tagung, die mit einem Referat des ehemaligen französischen Außenministers de Guiringaud eröffnet wurde und unter der Leitung des ehemaligen gaullistischen Staatsministers Baumeil stand, war die Friedensbewegung und der Neutralismus als Problem der Politik in der Bundesrepublik Deutschland.

Auf Einladung der Kommission der Europäischen Gemeinschaften beteiligte sich **PROF. DR. JOSEF BECKER** an einem internationalen Historiker-Kolloquium in Luxemburg über Forschungsprobleme zur unmittelbaren Nachkriegsgeschichte und den Anfängen der europäischen Einigung.

PROF. DR. GÜNTHER HAENSCH, Inhaber des Lehrstuhls für angewandte Sprachwissenschaft (Romanistik) und Leiter des Sprachenzentrums der Universität Augsburg, wurde von der Academia Porteña del Lunfardo zum Korrespondierenden Mitglied für Deutschland ernannt. Präsident der Academia Porteña del Lunfardo ist zur Zeit der argentinische Sprachwissenschaftler Marcos A. Morínigo. Prof. Haensch ist bereits seit 1969 Korrespondierendes Mitglied der Real Academia Espanola in Madrid.

PROF. DR. HELMUT KOOPMANN, Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft, hielt während seines Aufenthalts als Gastprofessor in den USA Vorträge an der University of Georgia, Athens (über Gegenwartsliteratur), auf der Tagung der South Atlantic

Modern Language Association in Louisville, Kentucky über "Nullpunkt und Kontinuität des Ich im Roman" (im Rahmen der German General Session), an der University of Virginia at Charlottesville über Brecht, an der University of North Carolina at Greensboro über "Thomas Mann in exile", an der University of Pittsburgh über den deutschen Roman der 70er Jahre. Prof. Koopmann sprach am 17. Dezember 1981 auf Einladung der Universität Zürich über Bertolt Brechts frühe Lyrik und am 12. Februar 1982 im Rahmen des Studium Generale der Universität Freiburg über "Soziale Rollenerwartung und Rollenkritik im Werk der Annette von Droste Hülshoff".

PROF. DR. HELMUT KOOPMANN wurde vom Senat der Hansestadt Lübeck im September 1981 in das Preisgericht für die Verleihung des Thomas-Mann-Preises der Hansestadt Lübeck berufen.

DR. ROLF ALLERDISSEN habilitierte sich an der Philosophischen Fakultät II der Universität für das Fach Neuere deutsche Literaturwissenschaft.

Ansprache eines Bauern an seinen Ochsen

*O großer Ochse, göttlicher Pflugzieher
Geruhe gerade zu pflügen! Bring die Furchen
Freundlichst nicht durcheinander! Du
Gehst voraus, Führender. hüh!
Wir haben gebückt gestanden, dein Futter zu schneiden,
Geruhe jetzt, es zu verspeisen, teurer Ernährer! Sorge dich nicht
Beim Fressen um die Furche, friß!
Für deinen Stall, du Beschützer der Familie
Haben wir ächzend die Balken hergeschleppt. Wir
Liegen im Nassen, du im Trockenen. Gestern
Hast du gehustet, geliebter Schrittmacher.
Wir waren außer uns. Willst du etwa
Vor der Aussat verrecken, du Hund?*

Bert Brecht

Hinter den Kulissen:

PATENT NICHT GESCHÜTZT ODER WIE MACHE ICH UNIPRESS?

Vorschlag eines Mahnformulars zur Vereinfachung und Rationalisierung universitärer Verwaltungsabläufe. Dieses Formular wird in hoher Druckauflage oder als Bildschirmtext zur Verfügung gestellt.

W.G.

Datum des Datumsstempels

An Herrn/Frau 1)
Präsident 1)
Vizepräsident 1)
Kanzler 1)
Regierungsdirektor (Bibliotheks-, usw.) 1)
Oberregierungsrat 1)
Oberamtsrat 1)
Amtsrat 1)
Amtmann 1)
Oberinspektor 1)
Inspektor 1)
- im Hause -

Sehr geehrter Herr 2)
Sehr geehrte Frau 2)

am des Jahres habe ich es gewagt, an Sie ein Schreiben/einen Antrag 3) zu richten.

Bis zum des Jahres ist noch keine Antwort, bzw. noch kein Zwischenbescheid eingegangen.

Darf ich höflich bitten, überprüfen zu lassen, ob oben bezeichnetes Schriftstück überhaupt bei Ihnen eingegangen ist. Sollte dies der Fall gewesen sein, wäre es im Sinne einer optimalen Gestaltung der Arbeitszeit besonders entgegenkommend, wenn Sie mir die Gründe für die Nicht-Antwort mitteilen könnten.

Sollte Ihr ausgefüllter Zeitplan dies nicht zulassen, wäre ich schon für einen kleinen Hinweis einer schreibkundigen Sekretärin dankbar.

Mit dem Ausdruck vorzüglichster Hochachtung
dankbarst. submisses

1) Zutreffendes rot unterstreichen. 2) Je nach Dringlichkeit Dienstgrad und Name mit entsprechendem Farbstift einsetzen. 3) Nicht Zutreffendes durchstreichen.

W. G.

AUTOREN:

Prof. Dr. Hans-Christoph Schmitt,
Ordinarius für Evangelische Theologie mit Schwerpunkt
Biblische Theologie,
Universität Augsburg

Dr. phil. Wolfgang Kuhoff,
Akad. Rat a.Z.,
Universität Augsburg

Prof. Dr. Hans-Otto Muhleisen,
Ordinarius für Politikwissenschaft,
Universität Augsburg

Prof. Dr. Wilhelm M. Gessel,
Ordinarius für Alte Kirchengeschichte, Patrologie und Christ-
liche Archäologie,
Universität Augsburg

Prof. Dr. Joachim Piegsa,
Ordinarius für Moralthologie,
Universität Augsburg

Barbel Pfäb,
Studentin an der Philosophischen Fakultät I der Universität
Augsburg;

Dr. theol. Heinz-Jürgen Görtz,
Akad. Rat a.Z.,
Universität Augsburg

Prof. Dr. Pankraz Fried,
Ordinarius für Bayerische Landesgeschichte,
Universität Augsburg

Dr. Edelgard Metzger,
Oberstudienrätin am Gymnasium Starnberg

Prof. Dr. Klaus Kienzler,
Ordinarius für Fundamentaltheologie,
Universität Augsburg

Iris Maschke,
Studentin an der Juristischen Fakultät der Universität Augsburg;

Die nächste Unipress erscheint im November 1982 - Leserbriefe sind willkommen